

# **Suchtmittel-Monitoring Steiermark 2007**

**Bevölkerungsbefragung**

**Studienbericht**

Diese Studie wurde erstellt für die:  
**Fachabteilung für das Gesundheitswesen des Landes Steiermark,  
Suchtkoordination**

Wien, im März 2007  
Archivnummer: 24601003



INSTITUT FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG GMBH

Teinfaltstraße 8 • 1010 Wien

Telefon: (01) 54 670-0 • Fax: (01) 54 670-312

E-Mail: ifes@ifes.at • Internet: <http://www.ifes.at>



## Inhaltsverzeichnis

<b>Daten zur Untersuchung .....</b>	<b>4</b>
<b>Vorwort .....</b>	<b>5</b>
<b>Die Hauptergebnisse .....</b>	<b>6</b>
<b>1. Assoziationen mit dem Begriff "Suchtmittel" .....</b>	<b>6</b>
<b>2. Fragen zur Informiertheit über das Thema</b>	
<b>Suchtmittel und Drogen .....</b>	<b>10</b>
2.1. Informiertheitsgefühl der Bevölkerung .....	10
2.2. Weiterer Informationsbedarf .....	11
<b>3. Zur regionalen Versorgung .....</b>	<b>17</b>
3.1. Informiertheit über Suchtberatungsstellen in der eigenen Region .....	17
3.2. Einschätzung der Versorgungsdichte mit Sucht- und Drogenberatungsstellen .....	19
3.3. Bedarf an weiteren Angeboten der Suchthilfe und Prävention in der eigenen Region .....	21
<b>4. Fragen zur Suchtverbreitung .....</b>	<b>23</b>
4.1. Einschätzung der Suchtverbreitung in der Steiermark .....	23
4.2. Einschätzung der Suchtverbreitung in der eigenen Gemeinde .....	25
4.3. Sucht im Bekanntenkreis .....	28
4.4. Befürchtung eines Kontaktes mit illegalen Drogen im eigenen Familienkreis .....	32
4.5. Eigener Drogenkonsum? .....	33
<b>5. An wen würde man sich im Falle eines Sichtproblems     um Tat und Hilfe wenden? .....</b>	<b>36</b>
<b>6. Einstellungsmuster und Einschätzung der     Gefährlichkeit von Suchtmitteln .....</b>	<b>39</b>
6.1. Einstellung zu Suchtmitteln und zum Umgang mit dem Thema Sucht .....	39
6.2. Einschätzung der Gefährlichkeit von Suchtmitteln .....	44
<b>7. Zur Entwicklung der Drogensituation und     Beurteilung der Drogenpolitik .....</b>	<b>47</b>
7.1. Einschätzung der Entwicklung der Drogensituation in der Steiermark und in der eigenen Gemeinde .....	47
7.2. Beurteilung der Drogenpolitik der Landesregierung .....	50
<b>8. Einstellung zu drogenpolitischen Regelungen und     Maßnahmen .....</b>	<b>52</b>
8.1. Sinnvolle Regelungen im Suchtmittelbereich .....	52
8.2. Einstellung zu weiteren Maßnahmen im Suchtbereich .....	55
8.3. Worin besteht eine „erfolgreiche“ Drogenpolitik? .....	57
<b>9. Resümee und Empfehlungen .....</b>	<b>60</b>

## Daten zur Untersuchung

<b>Thema:</b>	Suchtmittel
<b>Auftraggeber:</b>	Fachabteilung für das Gesundheitswesen des Landes Steiermark; Suchtkoordination
<b>Status der Studie:</b>	vertraulich
<b>Grundgesamtheit:</b>	Bevölkerung von 14 bis 60 Jahren
<b>Erhebungsgebiet:</b>	Steiermark
<b>Stichprobenumfang:</b>	1.000 Personen
<b>Zielpersonenauswahl:</b>	Zufallsauswahl
<b>Fragenprogramm:</b>	mit dem Auftraggeber abgestimmt
<b>Art der Befragung:</b>	telefonische CATI-Interviews
<b>Befragungszeitraum:</b>	Jänner/Februar 2007
<b>Projektleiter:</b>	Dr. Gert Feistritzer

## Vorwort

Das Institut für empirische Sozialforschung (IFES) führte im Auftrag der Fachabteilung Suchtkoordination für das Gesundheitswesen des Landes Steiermark eine repräsentative Bevölkerungsbefragung zum Thema Suchtmittel in der Steiermark durch. Die Erhebung erfolgte von Jänner bis Februar 2007 bei einer Stichprobe von 1000 Personen zwischen 14 und 60 Jahren in Form einer CATI-gestützten Telefonumfrage. Die Repräsentativität der Ergebnisse bezieht sich somit auf dieses Alterssegment. Bei dieser Befragung handelt es sich insofern um ein Monitoring, als der Großteil der Fragestellungen bereits in der Vorgängerstudie aus dem Jahr 2002 erhoben wurde. Damit können die Ergebnisse auch im Zeitverlauf dargestellt und analysiert werden.

Die **Themenschwerpunkte** der Studie sind:

- Assoziationen mit Suchtmitteln
- Informiertheit über Suchtmittel und Drogen, Bedarf an weiteren Informationen und präferierte Informationsquellen
- Einschätzung der Versorgungsdichte in Bezug auf Beratungsstellen
- Bedarf an Einrichtungen und Serviceleistungen
- Einschätzung der Suchtverbreitung, persönliche Kontakte zu Süchtigen
- Einstellung zu Suchtmitteln und Drogen sowie angenommene Gefährlichkeit
- Beurteilung der Drogensituation in der Steiermark und in der eigenen Region
- Akzeptanz von drogenpolitischen Maßnahmen und geplanten Projekten
- Erhebung von Kriterien für eine „erfolgreiche“ Drogenpolitik
- Eigene Drogenerfahrungen

Dieser Band beinhaltet die Hauptergebnisse der Studie in Textform und grafischer Aufbereitung. In einem separaten Tabellenband zu dieser Untersuchung sind sämtliche diesem Bericht zugrundeliegenden Ergebnisse in detaillierter Form dokumentiert. Die Studie ist Eigentum des Auftraggebers und wird von unserer Seite selbstverständlich vertraulich behandelt.

Wien, im März 2007

Dr. Gert Feistritzer  
Institut für empirische Sozialforschung

## Die Hauptergebnisse

### 1. Assoziationen mit dem Begriff „Suchtmittel“

Mit dem Begriff „Suchtmittel“ assoziiert die Bevölkerung zwar nach wie vor in erster Linie illegale Drogen, doch denken dabei viele an die legalen Suchtmittel Alkohol und Nikotin.

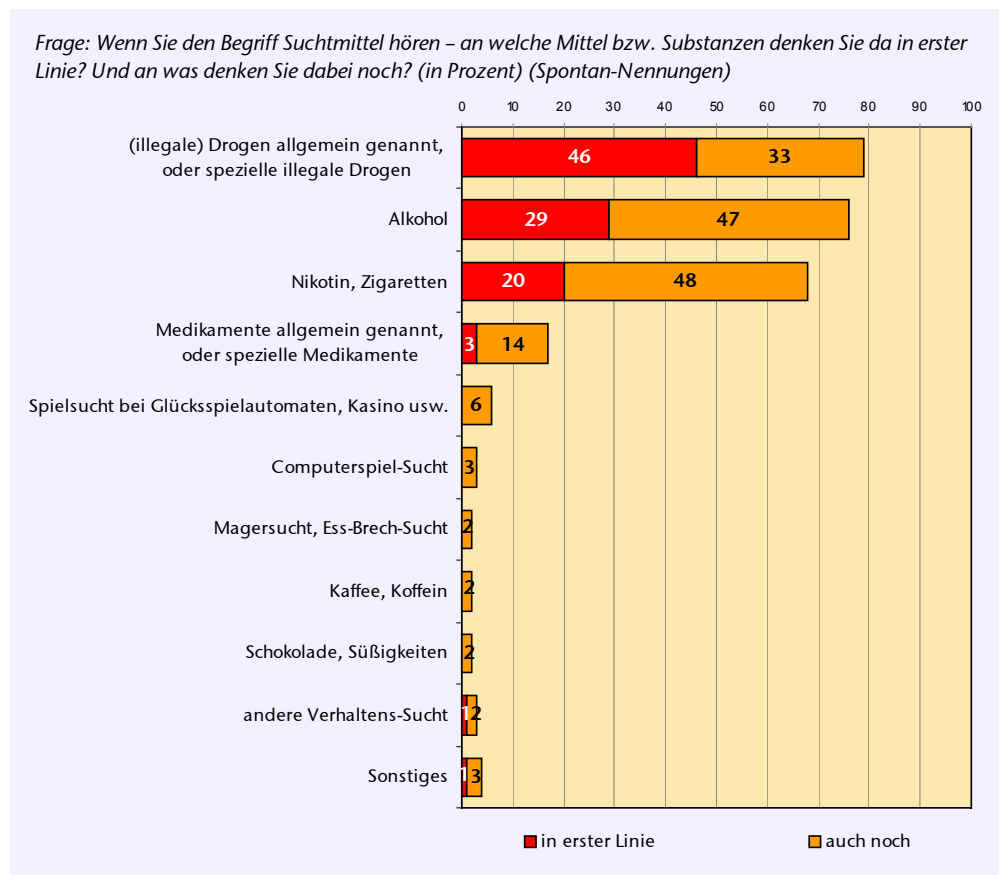
46 Prozent der Befragten nannten spontan die eine oder andere illegale Droge bzw. gaben an, Suchtmittel generell mit (illegalen) Drogen in Verbindung zu bringen. Knapp drei von zehn Personen assoziieren Suchtmittel ad hoc mit Alkohol; 20 Prozent mit Zigaretten bzw. mit Nikotin.

Auf alle übrigen Suchtmittel und Suchtformen entfällt bei dieser Frage nur ein sehr kleiner Teil der Antworten. Dies gilt auch für die durchaus verbreitete Medikamentensucht.

Bei der nachstoßenden Frage, an welche Mittel, Suchtarten bzw. Substanzen man dabei noch denke, sind die Antwortquoten, die auf illegale Drogen, auf Alkohol und auf Nikotin entfallen, schon annähernd gleich groß: Insgesamt rund acht von zehn Befragten nannten illegale Drogen, drei Viertel verwiesen auf Alkohol und rund sieben von zehn Befragten auf den Zigarettenkonsum.

Diese drei Substanzen dominieren in Bezug auf die Sucht ganz klar das Bewusstsein der Leute. Nur insgesamt 17 Prozent dachten bei der weiteren Nachfrage ad hoc an Medikamente bzw. Psychopharmaka. 6 Prozent nannten die Spielsucht. Bei den anderen Suchtarten beschränken sich die Antwortquoten auf 2 bis 3 Prozent.

Die folgende Grafik weist die Nennungsanteile aus. Die spontanen Antworten wurden im Nachhinein zugeordnet.



Das Suchtbewusstsein hat sich innerhalb der letzten Jahre bei der Bevölkerung der Steiermark signifikant verändert. Im Jahr 2002 assoziierten noch knapp sechs von zehn Befragten mit dem Begriff "Sucht" primär die illegalen Drogen. Jede/r Vierte nannte den Alkohol und nur 11 Prozent Zigaretten bzw. Nikotin.

Dem deutlichen Rückgang der Nennung von illegalen Drogen (- 12 Prozentpunkte) steht im Zeitvergleich ein leichter Zuwachs der Alkohol-Antwortquote (+ 4 Prozentpunkte) und ein starker Anstieg der Zigaretten-Nennungen gegenüber (+ 9 Prozentpunkte), was einer annähernden Verdoppelung der Antworten entspricht.

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die in den letzten Monaten mit großer Medien- und Öffentlichkeitspräsenz geführten Diskussio-

nen rund um die Schädlichkeit des Nikotins (Stichworte: Nichtraucherlokale, strikte Trennung von Raucher- und Nichtrauchersektoren, Schädlichkeit des Passiv-Rauchens) insofern schon eine deutliche Wirkung gezeigt haben, als sich nun viel mehr Menschen als früher über die Suchtkomponente des Nikotinkonsums im Klaren sind.

Die Diskussionen rund um das Rauchen haben offenkundig vor allem bei den unter 19-jährigen Frauen bewusstseinsverstärkend gewirkt. 30 Prozent dieser Personengruppe nannten als erste Assoziation mit dem Suchtbegriff das Rauchen. Bei den Burschen dieser Altersgruppe sind es hingegen nur 13 Prozent.

Was den Alkohol betrifft, verbinden mit diesem die Frauen generell eine höhere Suchtproblematik (erste Spontan-Nennung: 32 %), als dies bei den Männern der Fall zu sein scheint (25 %). Umgekehrt denken Männer bei einer Sucht ad hoc eher an illegale Drogen (zu 51 %; Frauen: zu 42 %).

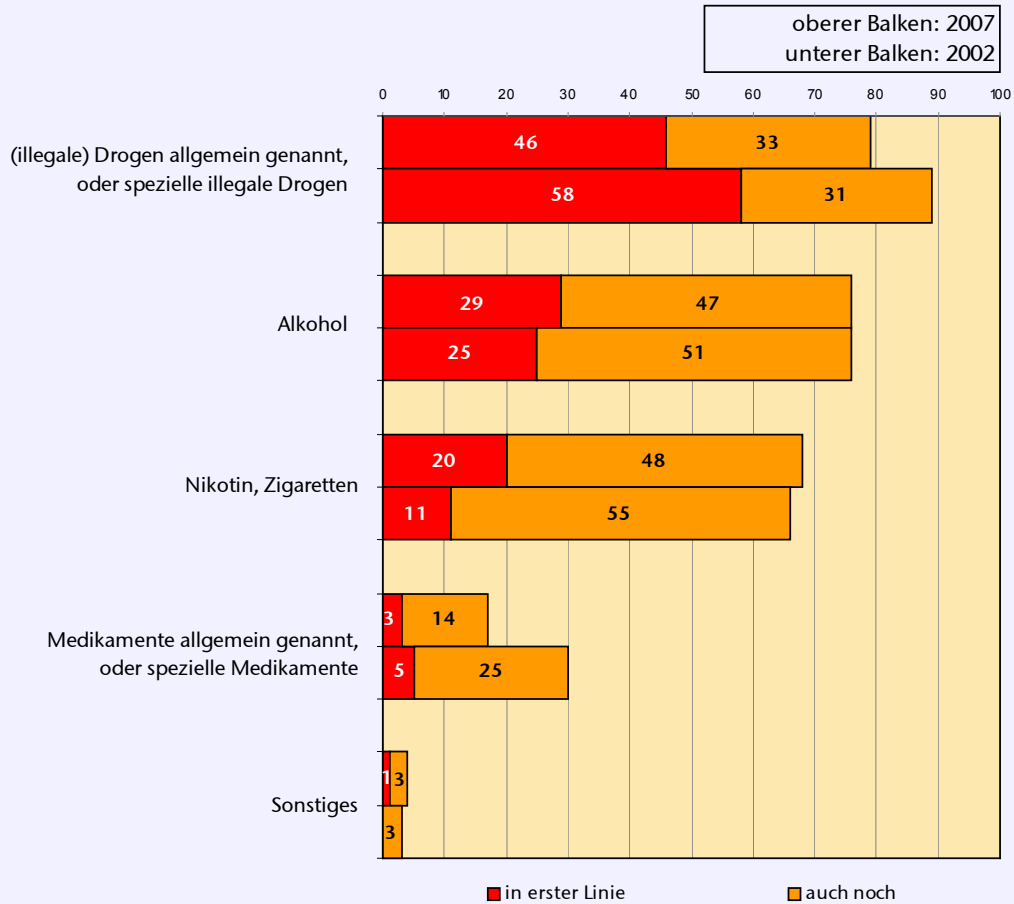
Eltern von Kindern unterscheiden sich in ihrem Antwortverhalten kaum von der Gesamtbevölkerung.

Die folgende Vergleichsgrafik illustriert, dass sich die Veränderungen vor allem bei den Antwortquoten in Bezug auf die primäre Assoziation manifestieren. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang auch der ausgewiesene Rückgang der Spontan-Nennungen bei den Medikamenten. Gerade in diesem Bereich, der bekanntlich die gesamte Spannbreite von der legalen bzw. ärztlich verschriebenen Medikation bis hin zum klaren Konsum-Missbrauch umfasst, wären intensiviertere bewusstseinsfördernde Aktivitäten bzw. Informationsschwerpunkte zu setzen.

Die Gegenüberstellung beschränkt sich auf jene Kategorien, die in beiden Studien analog erfasst sind. Im Rahmen der aktuellen Befragung wurden einige Kategorien differenzierter erhoben (z.B. Spielsucht bei Glücksautomaten, Computerspielsucht usw.).



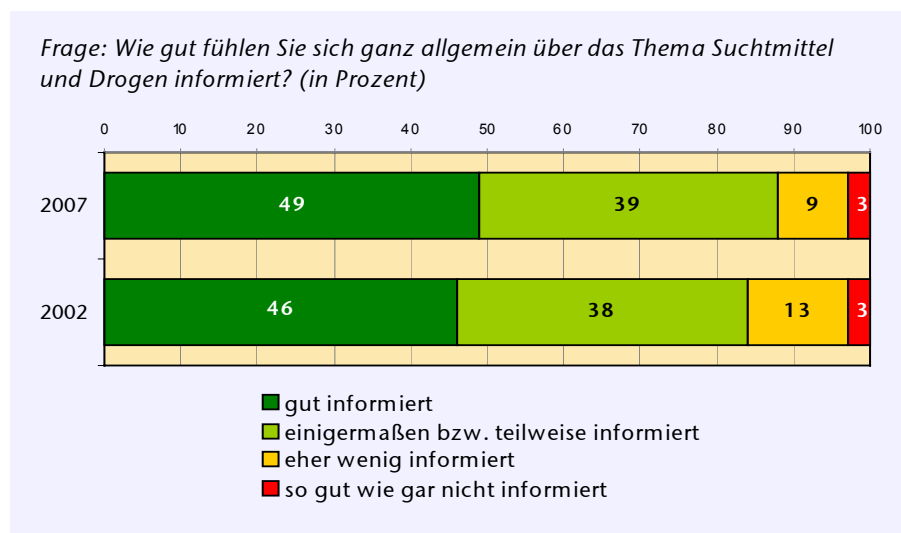
Frage: Wenn Sie den Begriff Suchtmittel hören – an welche Mittel bzw. Substanzen denken Sie da in erster Linie? Und an was denken Sie dabei noch? (in Prozent) (Spontan-Nennungen)



## 2. Fragen zur Informiertheit über das Thema Suchtmittel und Drogen

### 2.1. Informiertheitsgefühl der Bevölkerung

Innerhalb der letzten Jahre ist das Informiertheitsgefühl der Bevölkerung in der Steiermark leicht angestiegen – und dies auf einem durchaus hohen Ausgangsniveau aus dem Jahr 2002. Damals gaben schon 84 Prozent an, darüber gut oder zumindest einigermaßen Bescheid zu wissen. Derzeit beläuft sich diese Quote auf 88 Prozent, wobei sich der Zuwachs primär bei den “gut” informierten abzeichnet. Rund die Hälfte der Landesbevölkerung bezeichnet sich gegenwärtig als gut informiert.



Das Informiertheitsgefühl korreliert fast linear mit dem Alter der Befragten. Von den unter 19-Jährigen bezeichnen sich 59 Prozent als gut informiert; diese Quote sinkt mit jeder weiteren Altersgruppe um einige Prozentpunkte ab und beläuft sich bei den 50- bis 60-Jährigen auf 42 Prozent.

Bezüglich der Bildung ist die Quote der gut Informierten erst ab einem Hochschulabschluss deutlich erhöht (62 %). Bemerkenswert ist hier vielmehr, dass selbst bei den eher unteren Bildungsschichten keine größeren (subjektiven) Informationsdefizite gesehen werden. Auch

bei den Pflichtschulabsolventen hat die große Mehrheit (88 %) das Gefühl, darüber zumindest einigermaßen Bescheid zu wissen.

Zwischen den Männern und Frauen bilden sich bei der Frage der Informiertheit keine signifikanten Unterschiede bei der Selbsteinstufung ab. Auch die Eltern von Kindern liegen da im Gesamtschnitt.

## **2.2. Weiterer Informationsbedarf**

Auch wenn sich aus der vorliegenden Datenlage keine spezielle Zielgruppe ausmachen lässt, die nach ihrer Selbsteinschätzung größere Informationsdefizite hat, ist der Wunsch nach zusätzlichen Informationen durchaus verbreitet. Auch dies ist ein starkes Indiz für die große Sensibilisierung der Bevölkerung für alles, was mit Sucht zusammenhängt.

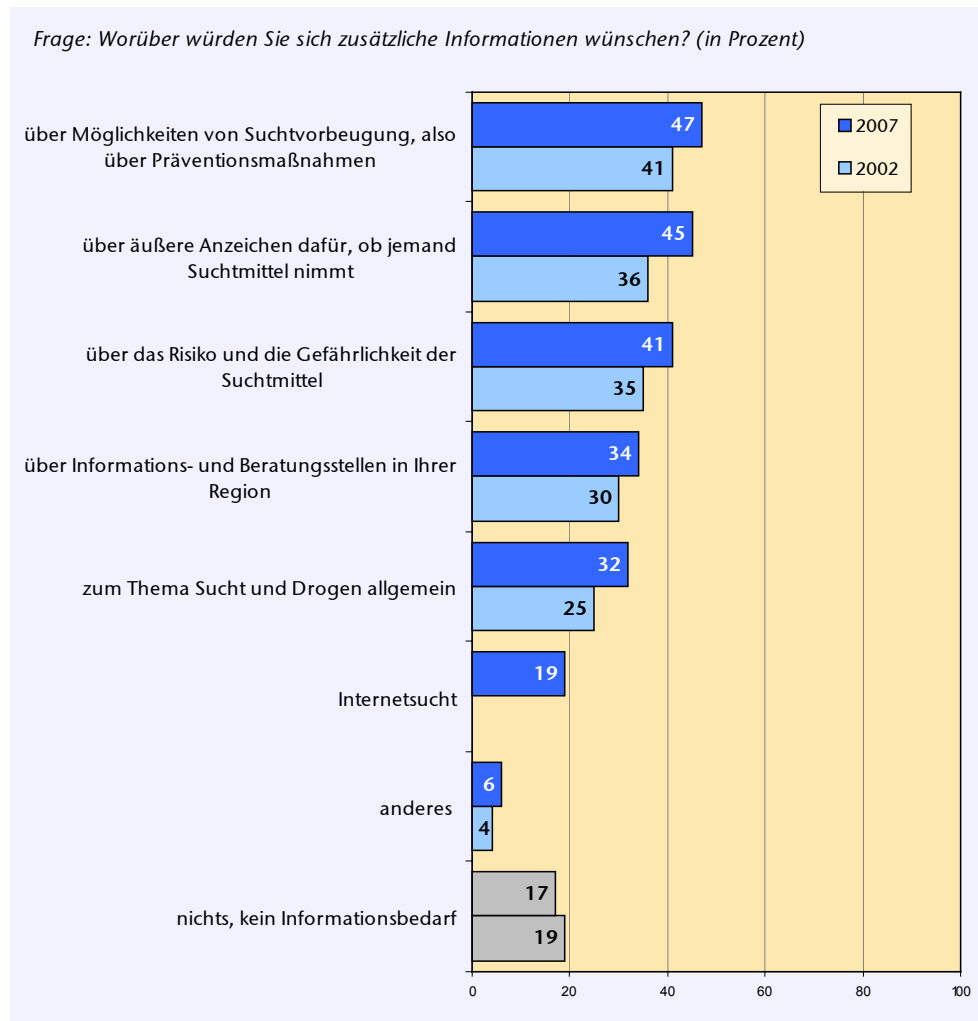
Insgesamt melden 83 Prozent aller Befragten Bedarf an weiteren Informationen über das Thema Suchtmittel und Drogen an. Auch hier gibt es nicht allzu große Abweichungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen.

Inhaltlich interessiert man sich vor allem für die folgenden Fragen:

- was kann man zur Suchtvorbeugung tun?
- kann man an äußeren Anzeichen erkennen, ob jemand Suchtmittel nimmt?
- wie gefährlich sind die einzelnen Suchtmittel bzw. Substanzen?
- welche Beratungsstellen gibt es in der eigenen Region?

Weitere Informationen über Präventionsmöglichkeiten sowie Hinweise darüber an welchen Symptomen ein Suchtverhalten schon äußerlich erkennbar, wünscht sich fast die Hälfte der Bevölkerung. Rund vier von zehn Befragten wüssten gerne mehr über die gesundheitlichen Risiken der unterschiedlichen Substanzen; ein Drittel gibt einen Informationsbedarf bezüglich der Hilfs- und Beratungsstellen in der eigenen Region an.

Wie sich aus der folgenden Vergleichsgrafik ersehen lässt, hat sich der Informationsbedarf der steirischen Bevölkerung bei allen diesen Themenaspekten erhöht. Am deutlichsten ist der Zuwachs bei der Frage nach den äußeren Anzeichen einer Sucht. In diesem Jahr wurde erstmals auch die Internet-Sucht abgefragt. Darüber wünscht sich ein Fünftel der Bevölkerung bis 60 Jahre weitere Informationen.



Frauen melden fast durchgängig einen höheren Informationsbedarf als Männer an. Überdurchschnittliches Interesse kommt auch seitens der 14- bis 19-Jährigen, wobei hier auch eine deutlich höherer Nennungsanteil auf die Frage der Internet-Sucht ausgewiesen ist (30 %). Generell ganz besonders hoch sind die Informationswünsche bei den 14- bis 19-Jährigen Mädchen bzw. Frauen. Auch darin zeigt sich, dass

diese Gruppe eine sehr ausgeprägte Sensibilisierung bei dieser Thematik an den Tag legt: Sechs von zehn interessieren sich z.B. für Infos über äußere Hinweise für ein Suchverhalten. Zum Vergleich: Bei den Burschen dieser Altersgruppe liegt der entsprechende Anteil bei nur 37 Prozent.

Was die Gefährlichkeit und die gesundheitlichen Risiken von suchtfördernden Substanzen betrifft, lässt sich Folgendes festhalten: So wie im Jahr 2002 gibt es hier den vergleichsweise höchsten Informationsbedarf bei der Thematik der missbräuchlich eingenommenen Medikamente respektive Psychopharmaka. Knapp die Hälfte der Bevölkerung fühlt sich hier offenkundig nicht ausreichend informiert.

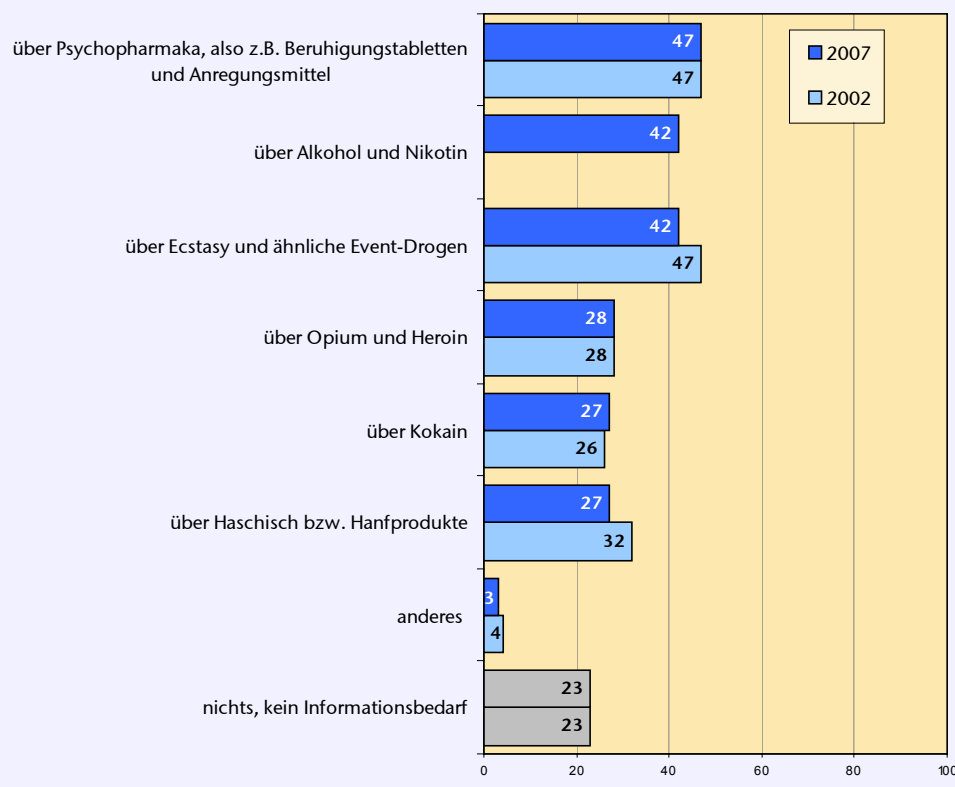
An zweiter Stelle kommt hier neben den sogenannten Event-Drogen (Ecstasy usw.) bzw. den neueren synthetischen Partydrogen bereits der Alkohol. Das ist ganz bemerkenswert, da man eigentlich davon ausgehen könnte, dass die Alkohol- und Nikotin-Gefahren mittlerweile hinreichend bekannt sind. 42 Prozent wünschen sich über die Sucht- bzw. Gesundheitsgefahr von Alkohol und von Zigaretten weitere Informationen. Ob man es auch hier mit einem wachsenden Interesse zu tun hat, lässt sich nicht sagen, da dazu keine Vergleichsdaten aus dem Jahr 2002 vorliegen.

Praktisch gleichgeblieben ist der vergleichsweise schon deutlich geringere Informationsbedarf hinsichtlich der sogenannten ‚harten‘ Drogen (Heroin, Kokain usw.). Etwas mehr als ein Viertel der Befragten möchte auch über deren Risiken noch mehr wissen. Der Großteil der Bevölkerung ist sich über Gefährlichkeit dieser Substanzen ohnehin im Klaren (siehe dazu auch Kap. 6).

Bemerkenswert ist hingegen, dass der Bedarf an weiteren Infos über die Gefährlichkeit von Haschisch bzw. Hanfprodukten rückläufig ist: Rund ein Viertel der Bevölkerung gibt an, darüber besser Bescheid wissen zu wollen; im Jahr 2002 war es noch ein Drittel.

Insgesamt wünschen sich so wie im Jahr 2002 rund drei Viertel der Bevölkerung mehr Informationen.

Frage: Und was die Gefährlichkeit und die Risiken missbräuchlich verwendeter Medikamente und Drogen betrifft, worüber hätten Sie da gerne mehr Informationen? (in Prozent) (Spontan-Nennungen)



Auch bei dieser Frage liegen die Nennungsanteile bei den Frauen zum Teil deutlich über jenen der Männer. Dies betrifft vor allem das Thema Psychopharmaka bzw. den Medikamentenmissbrauch, von dem, wie einschlägige Studien zeigen, Frauen auch stärker tangiert sind. 56 Prozent der befragten Frauen melden einen weiteren Informationsbedarf an (Männer: 39 %). Ähnlich ist das Verhältnis hinsichtlich der Event-Drogen: Die Hälfte der Frauen bekundet Info-Interesse; bei den Männern sind es 35 Prozent. Nur beim Thema Alkohol und Nikotin fallen hier die Antwortquoten annähernd gleichförmig aus.

Besonders verbreitet sind hier generell wieder die Informationswünsche bei den Mädchen bzw. bei den unter 20-jährigen Frauen. In Bezug auf die Psychopharmaka besteht allerdings das mit Abstand höchste Interesse an Infos seitens der 20- bis 30-jährigen und der 45- bis 60-jährigen Frauen (Interesse: jeweils rund zwei Drittel).

Was die präferierten Informationsquellen bzw. Informationsmedien betrifft, käme da für viele eine ganze Reihe von Möglichkeiten in Betracht. Die höchsten Nennungsanteile entfallen so wie im Jahr 2002 auf einschlägige Informationsveranstaltungen für die Eltern an den Schulen. Mehrheitlich spricht man sich auch für Vorträge von ExpertInnen an den Schulen aus, die sich an die Schulkinder selbst richten.

Bereits an zweiter Stelle kommen Fernseh- und Kinospots. Auch dafür votieren mehr als die Hälfte der Befragten.

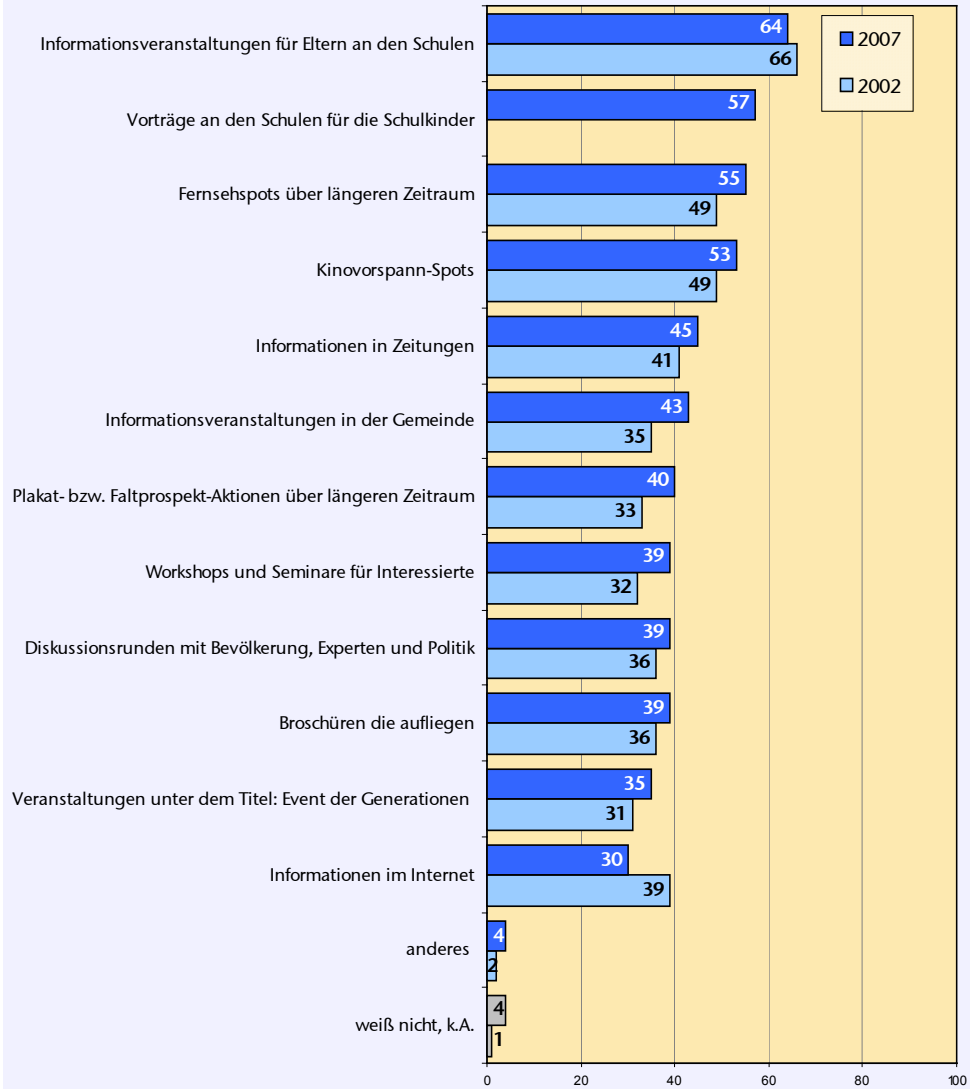
45 Prozent wünschen sich mehr Informationen in den Zeitungen; rund ebenso viele halten Informationsveranstaltungen in den Gemeinden für zweckmäßig.

Jeweils rund vier von zehn Befragten sprechen sich weiters für die folgenden Info-Strategien aus: Auflegen von Broschüren (z.B. in den Gemeindeämtern), Plakat- bzw. Faltprospekt-Aktionen über einen längeren Zeitraum, Workshops- und Seminare für die interessierte Bevölkerung, Diskussionsveranstaltungen mit ExpertInnen und mit fachlich zuständigen Politikern und für sonstige Veranstaltungen, etwa unter dem Titel „Event der Generationen“.

Drei von zehn Befragten wünschen sich auch (noch) mehr Informationen im Internet. Bei diesem Informationsmedium ist der weitere Informationsbedarf gegenüber 2002 relativ deutlich zurückgegangen, was auch insofern nachvollziehbar ist, als es im Internet ja auch schon Unmengen an Beiträgen dazu gibt. Bei fast allen anderen Informationsträgern sind die Nennungsanteile im Zeitverlauf angestiegen.

Die folgende Tabelle weist die entsprechenden Antwortquoten aus:

Frage: In welcher Form sollte es da mehr Informationen geben, was davon halten Sie für sinnvoll?  
(in Prozent)

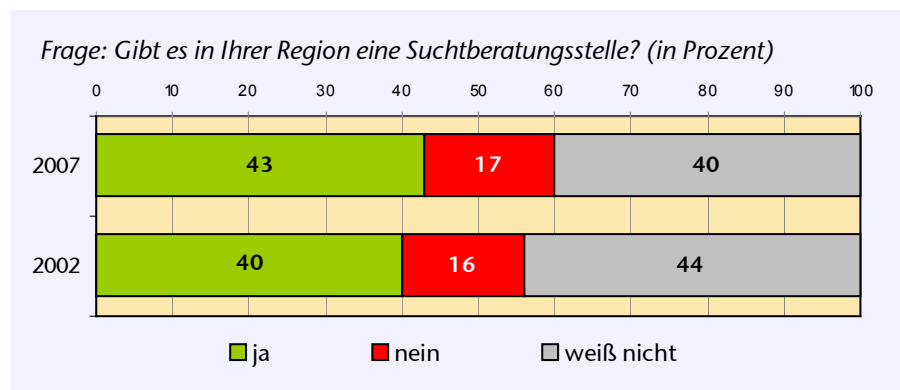




### 3. Zur regionalen Versorgung

#### 3.1. Informiertheit über Suchtberatungsstellen in der eigenen Region

Gegenüber dem Jahr 2002 nur leicht angestiegen ist das Wissen der steirischen Bevölkerung darüber, ob es in ihrer Region eine Suchtberatungsstelle gibt. 43 Prozent bestätigen dies; rund ebenso viele waren da überfragt. Die Restgruppe verneinte diese Frage.



Dabei manifestieren sich je nach Region größere Unterschiede bei den Antworten. Die vergleichsweise höchste Informiertheit gibt es in Graz, in der Region rund um Knittelfeld, Judenburg, Murau sowie in der Region Fürstenfeld, Feldbach und Radkersburg.

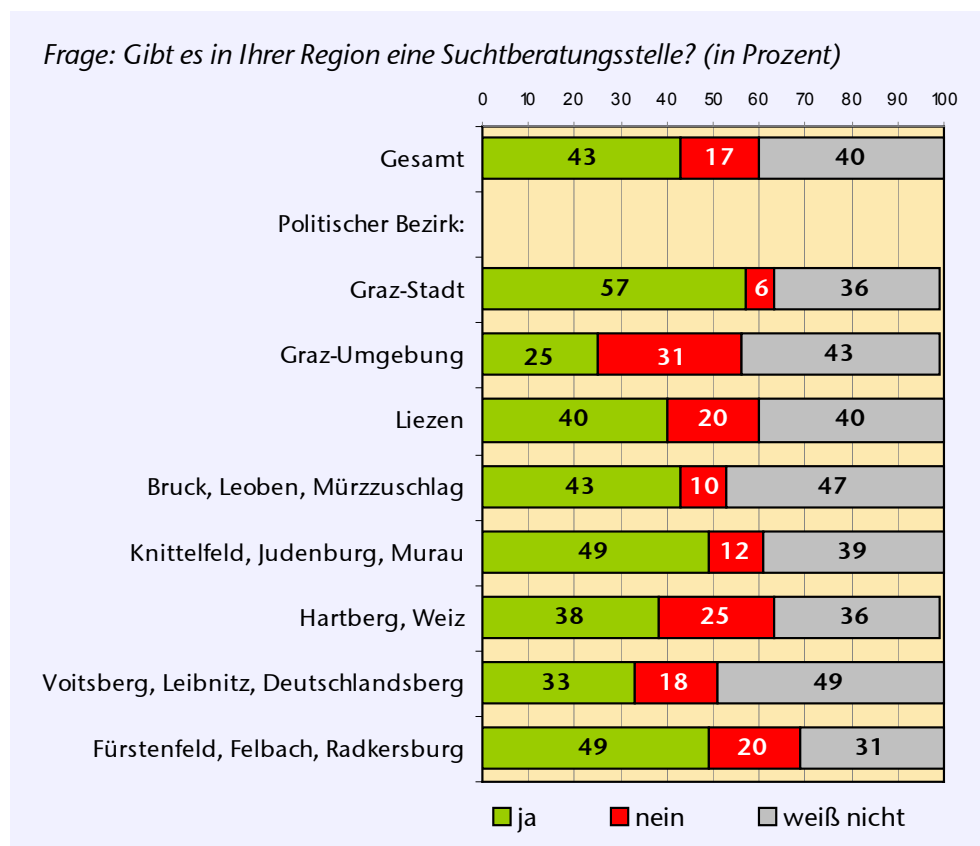
Besonders gering sind die positiven Nennungsanteile in Graz-Umgebung und in der Region Voitsberg, Leibnitz und Deutschlandsberg.

Gegenüber dem Jahr 2002 zeichnen sich hier folgende Veränderungen ab: Um ca. 5 Prozentpunkte erhöht hat sich das Wissen um Drogenberatungsstellen im Bezirk Liezen, rund um Hartberg und Weiz, rund um Voitsberg, Leibnitz, Deutschlandsberg und rund um Fürstenfeld, Feldbach und Radkersburg. Den mit Abstand deutlichsten Zuwachs an Informierten gibt es in der Region rund um Knittelfeld, Judenburg und Murau (+ 16 Prozentpunkte).

Aber auch die aktuellen Ergebnisverteilungen weisen auf die vielfach immer noch vorhandenen Informationsdefizite hin. Bemerkens-

wert ist etwa, dass selbst in Graz rund vier von zehn Befragten nicht wissen, dass es in der Landeshauptstadt entsprechende Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe gibt.

Die folgende Grafik illustriert die Informiertheit der Bevölkerung in den einzelnen Regionen:

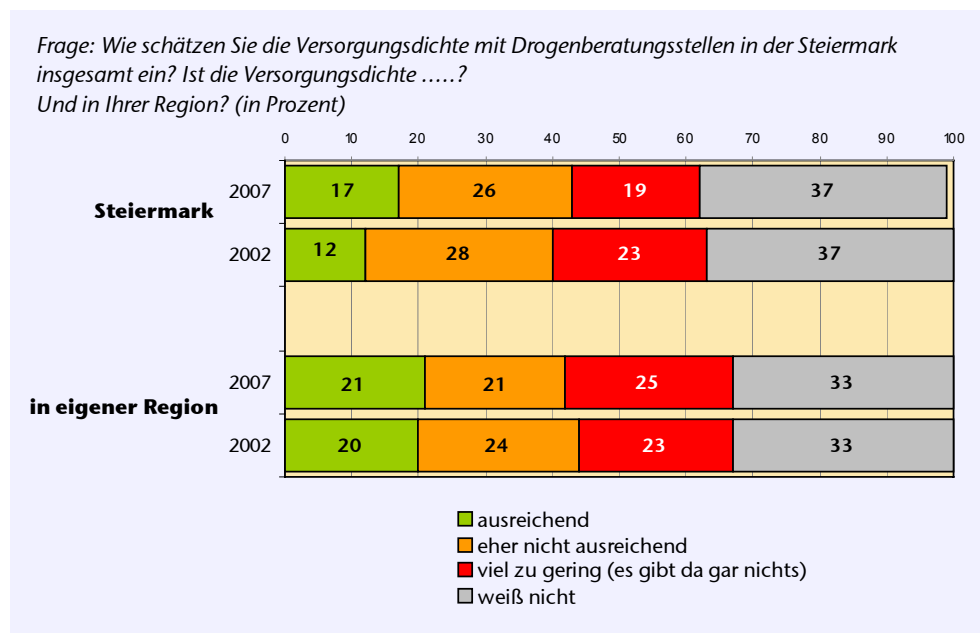


### 3.2. Einschätzung der Versorgungsdichte mit Sucht- und Drogenberatungsstellen

Die Versorgungsdichte mit solchen Einrichtungen wird nach wie vor als nicht hinreichend erachtet. Dies gilt fast gleichermaßen für die Steiermark insgesamt gesehen wie auch für die eigene Region.

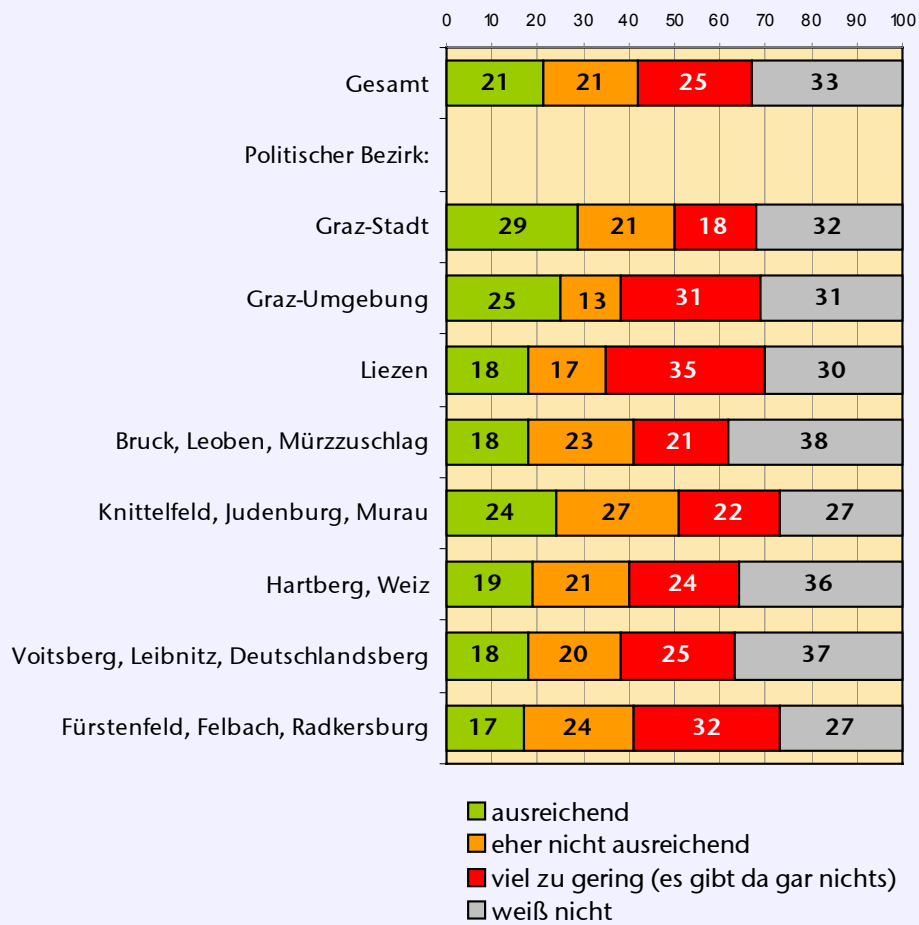
Hinsichtlich der Situation in der Steiermark haben sich gegenüber dem Jahr 2002 die positiven Nennungsanteile („ausreichende Versorgungsdichte“) zwar um einige Prozentpunkte erhöht; deutlich verbreiteter ist allerdings die Meinung, dass man die Infrastruktur bzw. die Angebote noch ausbauen sollte. So wie bei der damaligen Erhebung trauten sich da wegen mangelnder Informiertheit aber auch diesmal viele wieder kein Urteil zu.

Was die Versorgungsdichte der eigenen Region betrifft, fallen die Ergebnisse ähnlich aus, wobei sich hier auch im Zeitverlauf nicht viel verändert hat. Ein Fünftel der Befragten meint, das derzeitige Angebot sollte eigentlich genügen; knapp die Hälfte sieht einen Ausbaubedarf.



Die nachstehende Grafik weist die aktuellen Antwortverteilungen differenziert nach den Regionen aus. Die Veränderungen gegenüber dem Jahr 2002 sind dabei eher gering.

Frage: Wie schätzen Sie die Versorgungsdichte mit Drogenberatungsstellen in in Ihrer Region ein? (in Prozent)



### **3.3. Bedarf an weiteren Angeboten der Suchthilfe und Prävention in der eigenen Region**

Auch bei dieser Frage, die “offen” gestellt worden ist, wurde eine ganze Palette an Wünschen vorgebracht. Der vergleichsweise höchste Nennungsanteil bezieht sich auf schulische Maßnahmen bzw. auf die Prävention und Aufklärung von Schulkindern. Dieser Aspekt steht viel stärker im Vordergrund, als dies noch im Jahr 2002 der Fall war.

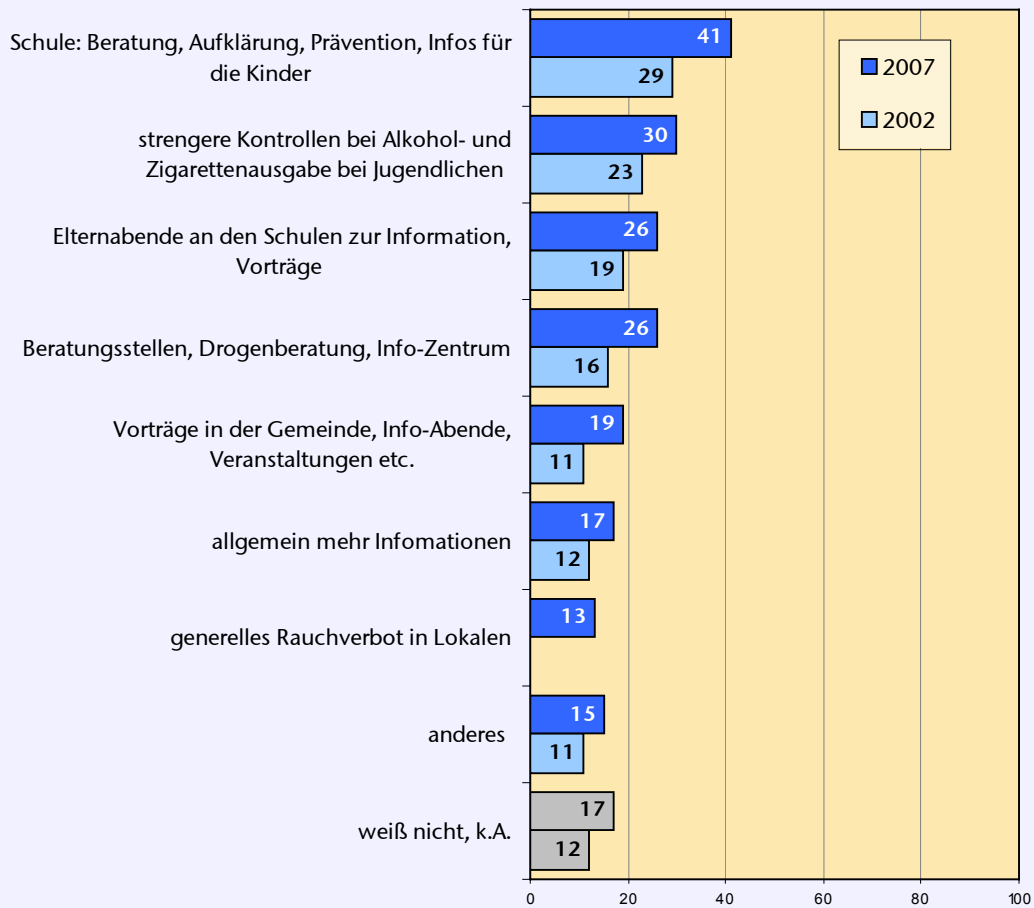
Auch bei allen anderen Bereichen sind die Nennungsanteile deutlich höher als vor fünf Jahren. Drei von zehn Befragten sagten ad hoc, dass es strengere Kontrollen bei der Alkohol- und Zigarettenabgabe an Jugendliche geben sollte. Bei den Jugendlichen selbst liegt die entsprechende Antwortquote sowohl seitens der Mädchen wie der Burschen im Gesamtschnitt.

Rund ein Viertel der Bevölkerung gab an, es sollten zur Suchtthematik mehr Elternabende an den Schulen angeboten werden. Ebenso viele votierten spontan dafür, dass die Beratungsstellen in ihrer Region ausgebaut werden. Die vergleichsweise höchsten Bedarfsanmeldungen gibt es dabei in den Regionen Liezen (41 %), in Graz-Umgebung sowie rund um Hartberg und Weiz (jeweils ca. 30 %).

Vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um eine Ausweitung der Rauchverbote wurde von 13 Prozent der Befragten auch ein generelles Rauchverbot in Lokalen genannt. Dieser Anteil ist angesichts der starken Präsenz dieses Themas als doch eher gering einzustufen. Es gibt da auch keine speziellen Bevölkerungssegmente, die in deutlich überdurchschnittlichem Maße für eine solche Regelung wären.

Die folgende Grafik weist die im Nachhinein zugeordneten Antwortquoten im Zeitvergleich aus:

Frage: Was würden Sie sich da für Ihre Region (zusätzlich) wünschen, was geht da am ehesten ab? (in Prozent) (Spontan-Nennungen)



## 4. Fragen zur Suchtverbreitung

### 4.1. Einschätzung der Suchtverbreitung in der Steiermark

Die Befragten sollten anhand einer fünfstufigen Skala angeben, wie verbreitet ihrer Ansicht nach die einzelnen Suchtformen in der Steiermark insgesamt und in ihrer eigenen Wohngemeinde sind.

So wie bei der Vergleichsstudie aus dem Jahr 2002 zeigt sich auch diesmal, dass die Bevölkerung die Suchtverbreitung in der Steiermark generell als höher und problematischer als in der eigenen Gemeinde einschätzt. Dies betrifft erstaunlicherweise alle Suchtformen, also auch die Nikotin- und die Alkoholsucht.

Bezogen auf die gesamte Steiermark sprechen rund sieben von zehn Personen von einer starken Verbreitung der Nikotinsucht. Annähernd gleich viele haben den Eindruck, dass die Alkoholsucht im Bundesland sehr verbreitet ist (63 %).

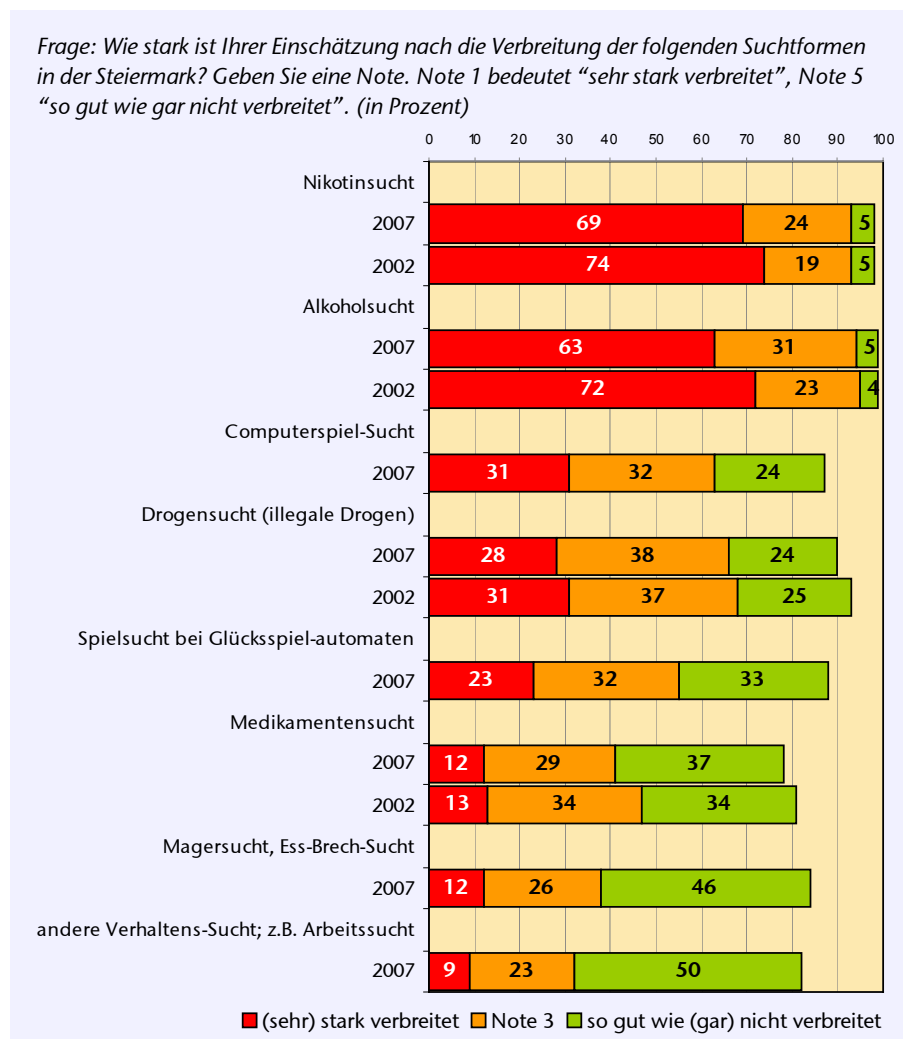
Mit schon großem Abstand folgen im Ranking die Computerspielsucht (stark verbreitet: 31 %) und die Drogensucht (28 %).

Knapp ein Viertel der Befragten meint darüber hinaus, dass in der Steiermark viele auch an einer Spielsucht bei Glücksspielautomaten leiden.

Deutlich weniger vertreten ist hingegen die Auffassung, wonach das Ausmaß der Medikamentensucht, der Magersucht bzw. der Ess-Brech-Sucht und anderen Formen der Verhaltenssucht in der Steiermark durchaus verbreitet ist. Nur jeweils 9 bis 12 Prozent gehen hier von einer größeren Problemlage aus.

Was hat sich bei dieser Einschätzung gegenüber dem Jahr 2002 verändert? Insgesamt gesehen nicht allzu viel. Bei den meisten Einschätzungen decken sich die Ergebnisse fast völlig. Eine Ausnahme bildet hier vor allem die Beurteilung der Verbreitung der Alkoholsucht: Hier ist der Anteil derer, die von einer hohen Prävalenzrate ausgehen, relativ deutlich zurückgegangen (um 9 Prozentpunkte). Ein geringerer Rückgang manifestiert sich hinsichtlich der Nikotinsucht-Verbreitung, wobei man hier davon ausgehen kann, dass der Anteil der RaucherInnen in diesem Zeitraum tatsächlich leicht zurückgegangen ist.

Auch bezüglich einer besorgniserregenden Verbreitung der Drogensucht in der Steiermark sind die Antwortquoten leicht rückläufig. Keine Vergleichswerte gibt es bei der Frage der Spielsucht (Computer, Spielautomaten), da diese Frage damals nicht gestellt worden ist.



Noch einige Spezifika bezüglich der eingeschätzten landesweiten Suchtverbreitung unter Berücksichtigung einiger demografischer Hintergrundmerkmale:

Frauen haben fast bei allen Suchtformen in einem signifikant höheren Maße den Eindruck einer starken Verbreitung als Männer. Dies gilt vor allem auch in Bezug auf die Nikotin-, die Alkohol- und die Drogensucht.



Was die Computerspielsucht betrifft, sind von deren starken Verbreitung insbesondere die männlichen Jugendlichen überzeugt (zu rund 50 %).

Bei der Magersucht bzw. der Bulimie sind es umgekehrt die unter 20-jährigen Frauen, die den Eindruck haben, dass mittlerweile schon viele an dieser Krankheit leiden (zu rund 25 %).

Die ‚obere‘ Bildungsschicht wiederum hat vor allem den Eindruck, dass der Alkoholismus ein großes landesweites (und wohl auch bundesweites) Problem ist. Die illegale Drogensucht wird von dieser Bevölkerungsgruppe hingegen als weniger brisant als von den anderen Bildungsschichten erachtet.

#### **4.2. Einschätzung der Suchtverbreitung in der eigenen Gemeinde**

In Bezug auf die eigene Gemeinde haben nur 55 Prozent der Befragten den Eindruck, dass die Nikotinsucht stark verbreitet ist. Für 38 Prozent trifft dies auf die Alkoholsucht zu.

Vor allem bei der Alkoholsucht sind die Abweichungen der Nennungsanteile gegenüber der Situation in der Steiermark insgesamt gesehen frappant: Sie belaufen sich auf 25 Prozentpunkte und sind in dieser Größenordnung inhaltlich schwer nachvollziehbar. Letztlich gilt dies auch für die zwar nicht ganz so stark, aber ebenfalls deutlich abweichenden Landes- und Gemeindeeinschätzungen bei der Nikotinsucht (Differenz: 14 Prozentpunkte). Fest steht jedenfalls, dass die Suchtproblematik in der Steiermark insgesamt von vielen als gravierender als in der eigenen Wohngemeinde gesehen wird. Dabei spielt wohl auch die Medienberichterstattung eine Rolle, die alle einschlägigen landesweiten Vorkommnisse thematisiert, wobei dies allerdings primär die Drogendelikte betrifft. Hinsichtlich des Zigaretten- und Alkoholkonsums reicht dieser Erklärungsansatz nicht aus.

Auch auf Gemeindeebene folgt, was den Eindruck einer starken Verbreitung betrifft, die Computerspielsucht an dritter Stelle. Ein Fünftel der Befragten geht hier von einer breiten Betroffenheit aus (11 Prozentpunkte weniger als bei der Steiermark insgesamt).

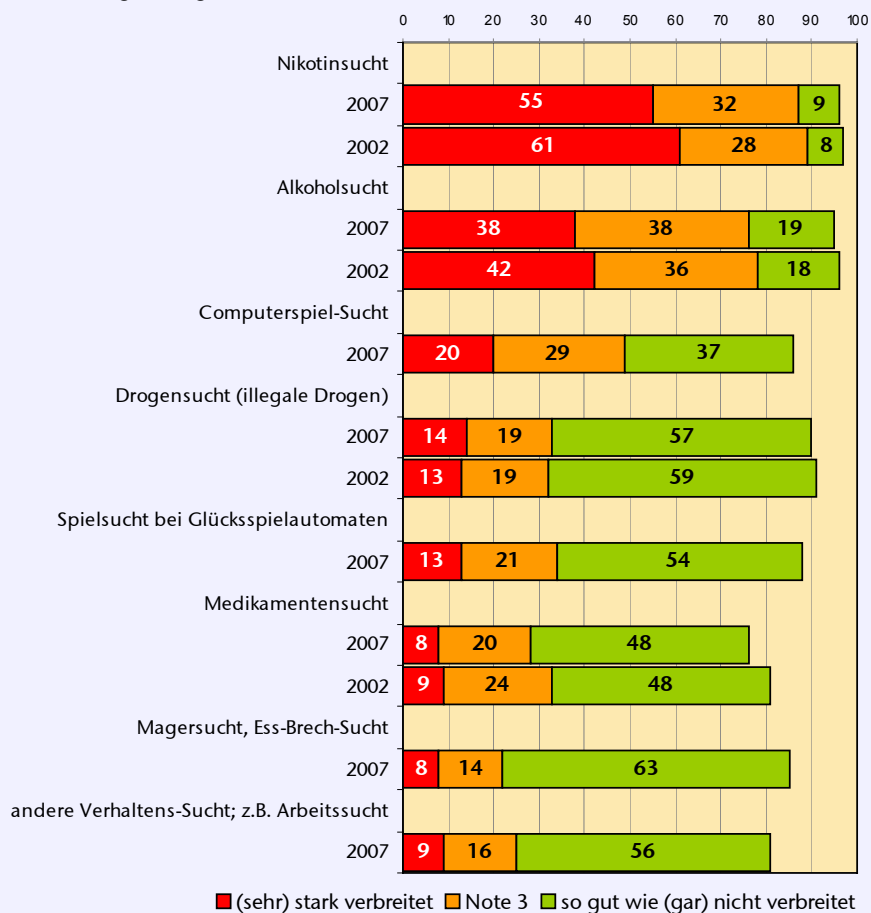
Das Gefühl einer verbreiteten Drogensucht in ihrer Gemeinde haben 14 Prozent der Bevölkerung, also halb so viele wie unter landesweiten Auspizien.

Rund ebenso hoch sind die Antwortquoten bei der Glücksspielsucht. Jeweils 8 bis 9 Prozent der Befragten vermuten, dass in ihrer Gemeinde die Medikamentensucht, die Magersucht bzw. Bulimie oder eine andere Verhaltenssucht durchaus verbreitet ist. Bei den Letztgenannten sind die Abweichungen der Einschätzungen gegenüber der Steiermark insgesamt deutlich geringer.

Gegenüber dem Jahr 2002 fallen die Abweichungen ähnlich wie in Bezug auf die Steiermark insgesamt aus: Aktuell gibt es etwas geringere Verbreitungseinschätzungen bei der Alkohol- und Nikotinsucht; bei den übrigen Suchtformen decken sich die Antwortquoten fast völlig.

Bemerkenswert ist dabei vor allem, dass die Bevölkerung hinsichtlich der Drogensucht im Jahr 2007 jedenfalls nicht in einem höheren Maße als vor fünf Jahren den Eindruck hat, dass man hier von einer starken Verbreitung sprechen kann.

Frage: Wie stark ist Ihrer Einschätzung nach die Verbreitung der folgenden Suchtformen in ihrer eigenen Gemeinde? Geben Sie eine Note. Note 1 bedeutet "sehr stark verbreitet", Note 5 "so gut wie gar nicht verbreitet". (in Prozent)



Betrachtet man die Einschätzungsergebnisse differenziert nach der Wohnregion der Befragten, so zeigt sich, dass es hinsichtlich der vermuteten Suchtverbreitung in der Steiermark insgesamt gesehen kaum größere Abweichungen gibt. Auch dies ist ein Indiz dafür, dass diesen Beurteilungen in einem hohen Maße die vielfältigen und in Ansehung der Massenmedien von allen fast gleichermaßen wahrgenommenen Medienberichte zugrunde liegen und viel weniger die unmittelbaren Erfahrungen und erlebten Eindrücke.

Was die Einschätzung der Suchtverbreitung in der eigenen Gemeinde anlangt, gibt es je nach Wohnregion schon deutlich größere Unterschiede. Bei so gut wie allen Suchtformen hat die Grazer Bevölkerung in einem deutlich überdurchschnittlichen Maße den Eindruck, dass

diese in der Landeshauptstadt relativ stark verbreitet sind. Dies betrifft vor allem die Alkoholsucht (stark verbreitet: 49 %), die Drogensucht (31 %) und die Glücksspielsucht (22 %).

Generell wird die Suchtthematik mit zunehmender Ortsgröße als problematischer empfunden, wobei dies nach den vorliegenden Daten aber erst ab einer Einwohnerzahl von rund 5.000 der Fall sein dürfte.

### **4.3. Sucht im Bekanntenkreis**

Insgesamt gaben 77 Prozent der Befragten an, dass sie persönlich jemanden kennen, der oder die offenkundig ein Suchtproblem hat.

Die vergleichsweise häufigsten Nennungen entfallen dabei erwartungsgemäß auf die Nikotinsucht (62 %), wobei hier eher bemerkenswert ist, dass dies nicht so gut wie alle Befragten bejahten. Dieses Ergebnis bestätigt die im ersten Kapitel dieses Berichtes dargestellte Verteilung, wonach rund sechs von zehn Personen den Nikotinkonsum dezidiert mit einem Suchtverhalten assoziieren. Auch die Restgruppe hat also mit großer Sicherheit starke RaucherInnen im Bekannten- oder Familienkreis (bzw. raucht zum Teil selbst), sprechen diesen aber kein Suchtproblem zu. Damit dürfte zugleich die maximale (und durchaus große) Bandbreite an Personen taxiert sein, die bei künftigen Anti-Raucherkampagnen beeinflussbar wäre.

Sehr hoch ist mit 40 Prozent auch der Anteil derer, die angaben, mit Personen bekannt oder verwandt zu sein, die an einer Alkoholsucht laborieren.

Demgegenüber haben schon viel weniger Freunde, Bekannte oder Verwandte, von welchen man annimmt, dass sie Drogen zu sich nehmen. Immerhin 12 Prozent der Befragten bestätigten auch dies. Ungefähr auf dem selben Level liegen die Antwortquoten in Bezug auf eine Medikamentensucht. Nur 8 Prozent der Bevölkerung unter 60 Jahren kennen da den einen oder anderen Fall.

Gegenüber dem Jahr 2002 hat sich an diesen Ergebnissen nicht sehr viel verändert. Einem leichten Zuwachs von bekannten Nikotinsüchtigen steht ein marginaler Rückgang hinsichtlich der Alkoholsucht gegenüber. Hinsichtlich der Bekanntschaft mit Menschen, die nach Meinung der Befragten drogensüchtig sind, decken sich die Anteile der

beiden Studien völlig. Auch die Abweichungen in Bezug auf Medikamentensüchtige sind nicht signifikant. Im Falle einer Medikamentensucht ist allerdings davon auszugehen, dass diese von Laien wohl am schwersten erkennbar bzw. diagnostizierbar ist. Aus diesen Ergebnissen kann somit gerade in diesem Bereich sicher nicht auf den Anteil an Tangierten geschlossen werden.

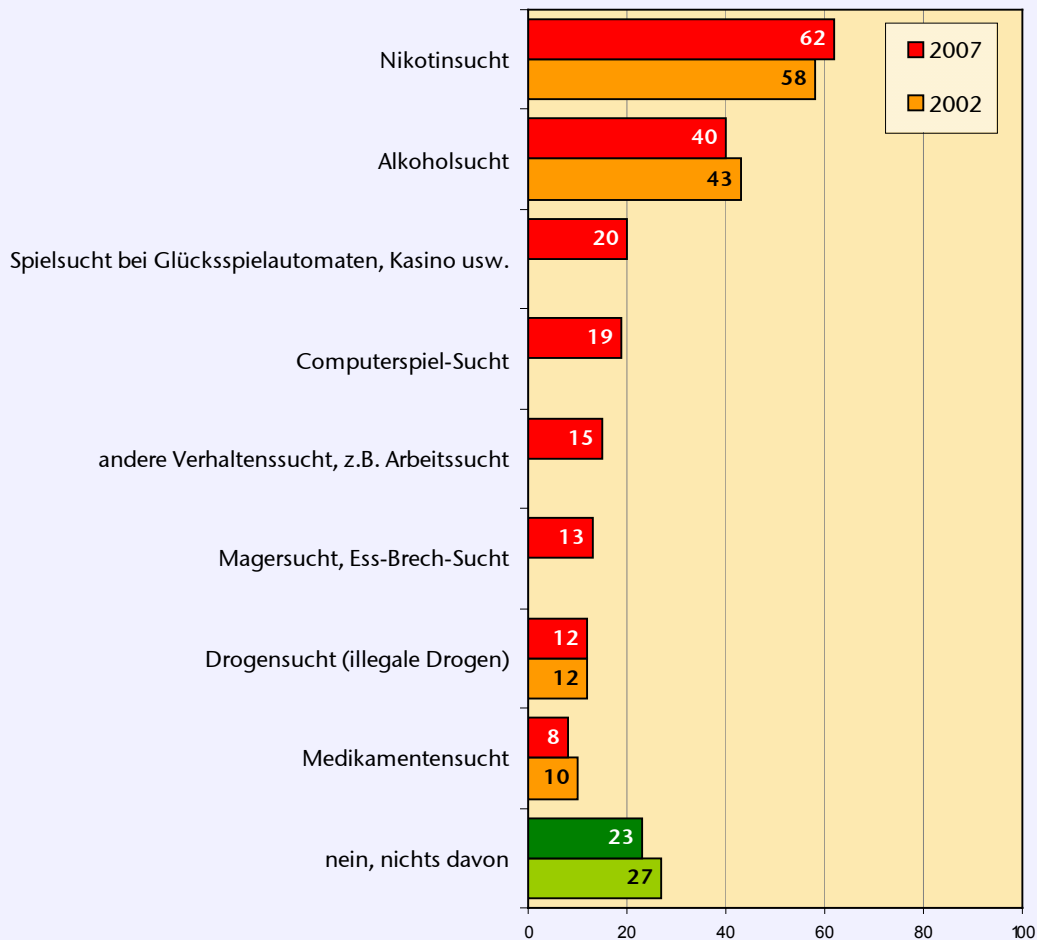
Deutlich häufiger als etwa bei der Drogensucht kommt eine Bekanntschaft mit Personen vor, die an einer Spielsucht bei Glücksspielautomaten oder an einer Computerspielsucht leiden. Jeweils ein Fünftel der Bevölkerung unter 60 Jahren kennt hier die eine oder andere Person, auf die dies zutrifft.

Immerhin 15 Prozent der Befragten haben auch Bekannte, auf die offensichtlich eine andere Verhaltenssucht zutrifft – etwa die Arbeitsucht. Knapp ebenso viele haben im Familien, Freundes- oder Bekanntenkreis jemanden, der oder die magersüchtig ist oder an einer Bulimie leidet.

Zu diesen Verhaltenssuchten gibt es keine Vergleichsergebnisse aus dem Jahr 2002. Damals wurde diese Frage nicht in dieser differenzierten Form erhoben.

Die folgende Grafik illustriert die Verteilungen der aktuellen Antwortquoten und - soweit diese vorliegen - die entsprechenden Ergebnisse vor fünf Jahren.

Frage: Sind Sie persönlich mit einer Person bekannt, die folgende Suchtprobleme hat?  
(in Prozent)



Die Grazer und Grazerinnen liegen hinsichtlich ihrer Bekanntschaft mit einer Person, die ihrer Einschätzung nach drogensüchtig ist, mit 19 Prozent recht deutlich über dem Gesamtschnitt. In den meisten übrigen steirischen Regionen belaufen sich die entsprechenden Quoten auf rund 10 Prozent.

Auch im Rahmen der aktuellen Studie bestätigt sich eine sehr unterschiedliche Suchtwahrnehmung je nach der Bildungsschicht-Zugehörigkeit. Abgesehen von der Nikotinsucht, die allen gleichermaßen auffällt, liegen bei den Befragten, die eine Hochschule oder Akademie absolviert haben, die zustimmenden Antworten zum Teil deutlich über

allen anderen Bildungsschichten. Dies betrifft in besonderem Maße die Bekanntschaft mit Personen, die eine Magersucht bzw. Bulimie, eine Drogensucht oder eine andere Verhaltenssucht (z.B. Arbeitssucht) haben. Hier sind die Antwortquoten rund doppelt so hoch wie bei Personen mit einem Pflichtschulabschluss.

Weitere Spezifika bei den einzelnen Bevölkerungsgruppen sind:

Die Wahrnehmung einer Computerspielsucht machen vor allem die Jugendlichen (die davon auch am stärksten tangiert sind). 37 Prozent der unter 20-Jährigen haben Freunde bzw. Bekannte, die sie als spielsüchtig bezeichnen. Innerhalb der Jugendlichen sind es zu wiederum deutlich höheren Anteilen die Burschen, die spielsüchtige (männliche) Freunde haben. 46 Prozent bestätigten dies; bei den Mädchen liegt der Anteil bei nur 27 Prozent. Die Spielsucht dürfte tatsächlich primär die Burschen und zu viel geringeren Anteilen die Mädchen betreffen.

Bekannte mit einer Magersucht bzw. Bulimie haben zu ganz überdurchschnittlichen Anteilen die unter 20-jährigen sowie die 20- bis 30-jährigen Frauen. Jeweils knapp ein Viertel von ihnen kennt jemanden mit dieser Sucht, wobei es sich dabei im Regelfall sicher auch um eine Frau handelt. Wenn man davon ausgeht, dass sich die Bekanntschaften vorwiegend auf die eigene Altersgruppe fokussieren, indizieren diese Ergebnisse, dass es bereits bei den 14- bis 19-jährigen eine hohe Prävalenzrate gibt.

Bemerkenswert ist weiters, dass der Anteil der Frauen, die im Bekanntenkreis jemanden kennen, der oder die an einer Medikamentensucht leidet, nicht viel höher ist als jener der Männer. Und dies, obwohl andere Studien belegen, dass auch diese Sucht bei den Frauen in einem deutlich überdurchschnittlichem Maße vorkommt. Nur bei den über 45-jährigen Frauen liegt die Quote derer, die in ihrem privaten Umfeld einen solchen Suchtfall kennen, mit 17 Prozent doppelt so hoch wie der Gesamtschnitt. Hier ist aber nochmals anzumerken, dass eine Medikamentensucht bzw. ein Missbrauch von Pharmaka schwer zu erkennen ist. Der Übergang von einer vorsichtig dosierten Medikation hin zur Sucht ist da fließend. Hinzu kommt, dass solche Substanzen ja vielfach zu dem Zweck eingenommen werden, sozial zu "funktionieren" und damit eben gerade nicht auffällig zu werden.

Im Zusammenhang mit der Alkoholsucht, von der vorwiegend Männer betroffen sind, bestätigt auch die aktuelle Studie, dass Männer auch in einem höheren Maße als Frauen Bekannte mit einem Alkoholproblem haben. Dies trifft auf 43 Prozent der männlichen Befragten in der Steiermark zu; von den Frauen bestätigten 37 Prozent, jemanden mit einer Alkoholsucht zu kennen. Bei den über 45-jährigen Männern ist die entsprechende Quote mit 47 Prozent am vergleichsweise höchsten.

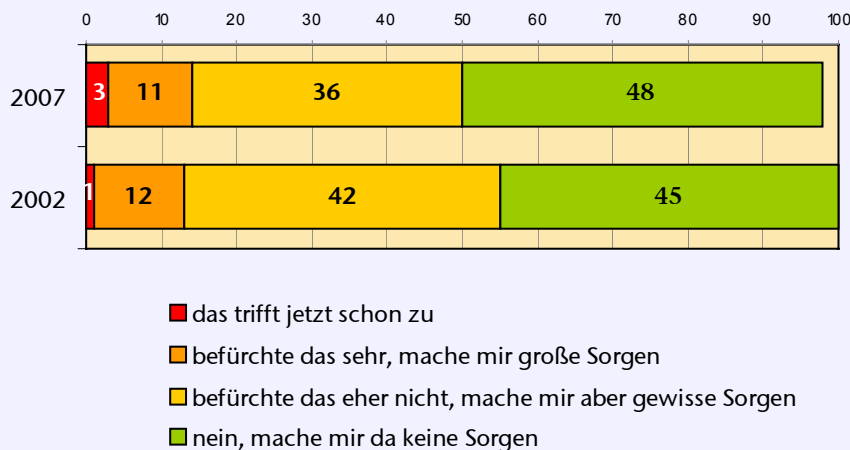
#### **4.4. Befürchtung eines Kontaktes mit illegalen Drogen im eigenen Familienkreis**

Knapp die Hälfte (47 %) der steirischen Bevölkerung macht sich zumindest gewisse Sorgen darüber, dass jemand aus ihrem engen Familienkreis einmal zu illegalen Drogen greifen könnte. 11 Prozent aller Befragten haben diesbezüglich größere Ängste; 36 Prozent gehen zwar davon aus, dass dies eher nicht eintreten wird, signalisieren aber eine zumindest leichte Besorgnis. Bei 3 Prozent der Befragten trifft dies ihren Angaben zufolge bereits jetzt zu.

Gegenüber dem Jahr 2002 hat sich der Anteil der schon jetzt davon Tangierten leicht erhöht. Bemerkenswert ist aber vor allem, dass die Besorgnis insgesamt gesehen leicht zurückgegangen ist – und dies, obwohl man eher zur Auffassung hin tendiert, dass die Drogensituation in der Steiermark in den letzten Jahren problematischer geworden ist.



Frage: Befürchten Sie, dass jemand aus Ihrem eigenen Familienkreis einmal mit illegalen Drogen in Kontakt kommen könnte? (in Prozent)



Überdurchschnittlich besorgt zeigen sich natürlich wieder die Eltern von Kindern und Jugendlichen (“befürchte das sehr”: 15 Prozent; “gewisse Sorgen”: 40 %). Dass es einen Drogenkonsum bei anderen Familienmitgliedern schon gegeben hat, bestätigen so wie im Gesamtschnitt 3 Prozent der befragten Elternteile.

Die vergleichsweise geringsten Sorgen machen sich diesbezüglich die Jugendlichen selbst. Von den 14- bis 19-Jährigen hat praktisch niemand solche Befürchtungen; immerhin ein Fünftel macht sich da aber gewisse Sorgen, wobei diese bei den Mädchen bzw. Frauen deutlich verbreiteter als bei den Burschen sind (29 % versus 12 %).

#### 4.5. Eigener Drogenkonsum?

Bezüglich der Frage nach dem eigenen Suchtmittelkonsum gibt es klare empirische Hinweise (etwa beim Suchtmittel-Monitoring Wien), die in die Richtung gehen, dass die breite Bevölkerungsmehrheit diese Frage längst nicht mehr als Tabuthema ansieht und dementsprechend meint, dass man darüber heute viel offener sprechen kann als dies früher der Fall ist. Trotzdem kann man wohl davon ausgehen, dass die tatsächliche Zahl derer, die schon einmal Haschisch oder andere illegale Substanzen geraucht bzw. eingenommen haben, zumindest leicht

über der empirisch erhebbaren Quote liegt. Über die Höhe der Abweichung respektive über die Dunkelziffer kann man zwar vage Schätzungen anstellen, genaue Größenordnungen sind aber auch damit nicht eruierbar.

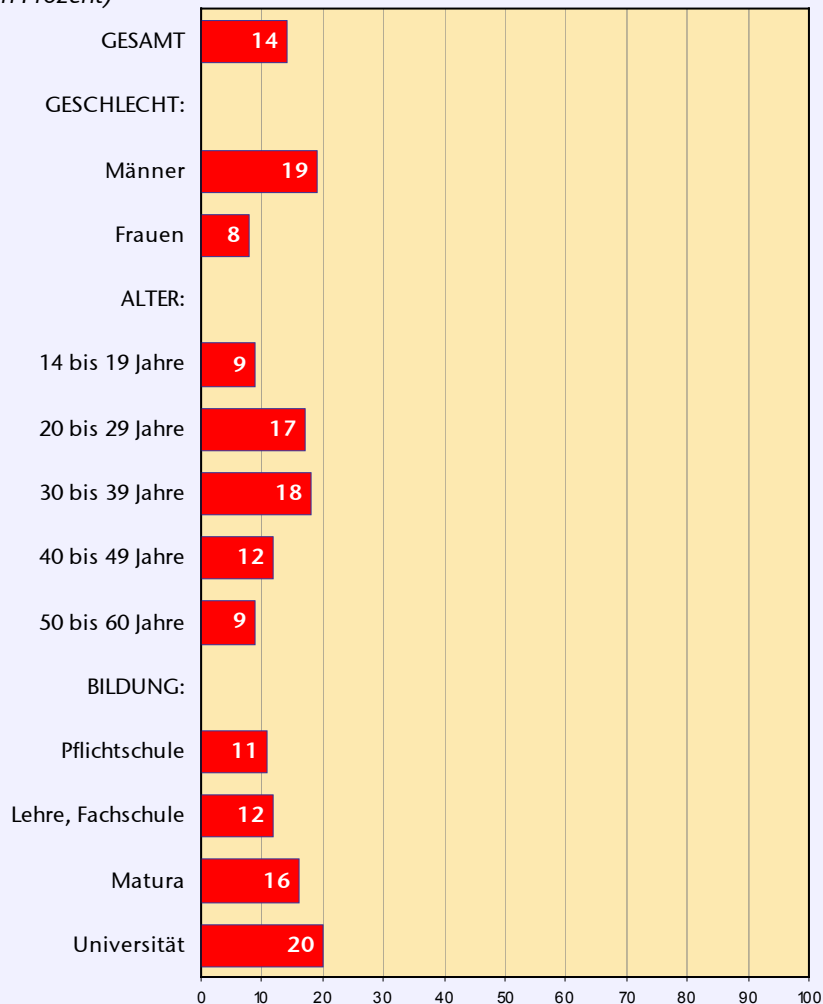
Trotzdem ist es natürlich sinnvoll, diese Frage zu stellen, um zumindest einen empirisch abgesicherten Anhaltspunkt zu haben. Darüber hinaus lassen sich jedenfalls Entwicklungen im Zeitverlauf abbilden.

Die aktuell erhobene Prävalenzrate deckt sich völlig mit jener aus dem Jahr 2002: Insgesamt gaben 14 Prozent der Befragten an, schon einmal eine illegale Droge konsumiert zu haben. Davon entfallen wieder die meisten Nennungen auf Hanfprodukte (11 %) und nur ein kleiner Anteil (3 %) auf sonstige Substanzen.

Wie die Grafik auf der folgenden Seite illustriert, gibt es dabei nach wie vor starke Abweichungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen. Deutlich über dem Durchschnitt liegen die Nennungsanteile bei den Männern (19 % versus 8 % bei den Frauen), bei den 20- bis 40-Jährigen (17 – 18 %) und bei der „oberen“ Bildungsschicht (20 %).

Die vergleichsweise höchste Konsumquote bildet sich bei den 20- bis 30-jährigen Männern ab (27 %); bei der Vergleichsgruppe der Frauen liegt dieselbe bei nur 10 Prozent. Ein analoges Verhältnis manifestiert sich auch bei den Jugendlichen, die insgesamt gesehen einen deutlich geringeren Konsum zu Protokoll gaben (Burschen: 14 %; Mädchen: 4 %).

Frage: Haben Sie selbst schon einmal eine illegale Droge konsumiert?  
(in Prozent)



Ein Hintergrundfaktor ist dabei auch die Wohnregion respektive die Gemeindegröße: Im eher ländlichen Raum liegt die Prävalenzrate signifikant unter jener der größeren Gemeinden. Während in Städten mit über 10.000 Einwohnern und in Graz rund ein Fünftel der Befragten einen illegalen Konsum bestätigten, ist der entsprechende Anteil in den kleinen Gemeinden nur halb so groß.

Angemerkt sei hier nochmals, dass sich diese Konsumziffern nicht auf die gesamte Bevölkerung der Steiermark beziehen, sondern nur auf die 14- bis 60-Jährigen. Wären auch die oberen Altersgruppen einbezogen worden, würde die Prävalenzquote wohl etwas niedriger ausfallen – die Ergebnisse bei den unteren und mittleren Alterssegmenten sind davon aber nicht tangiert.

## **5. An wen würde man sich im Falle eines Sichtproblems um Tat und Hilfe wenden?**

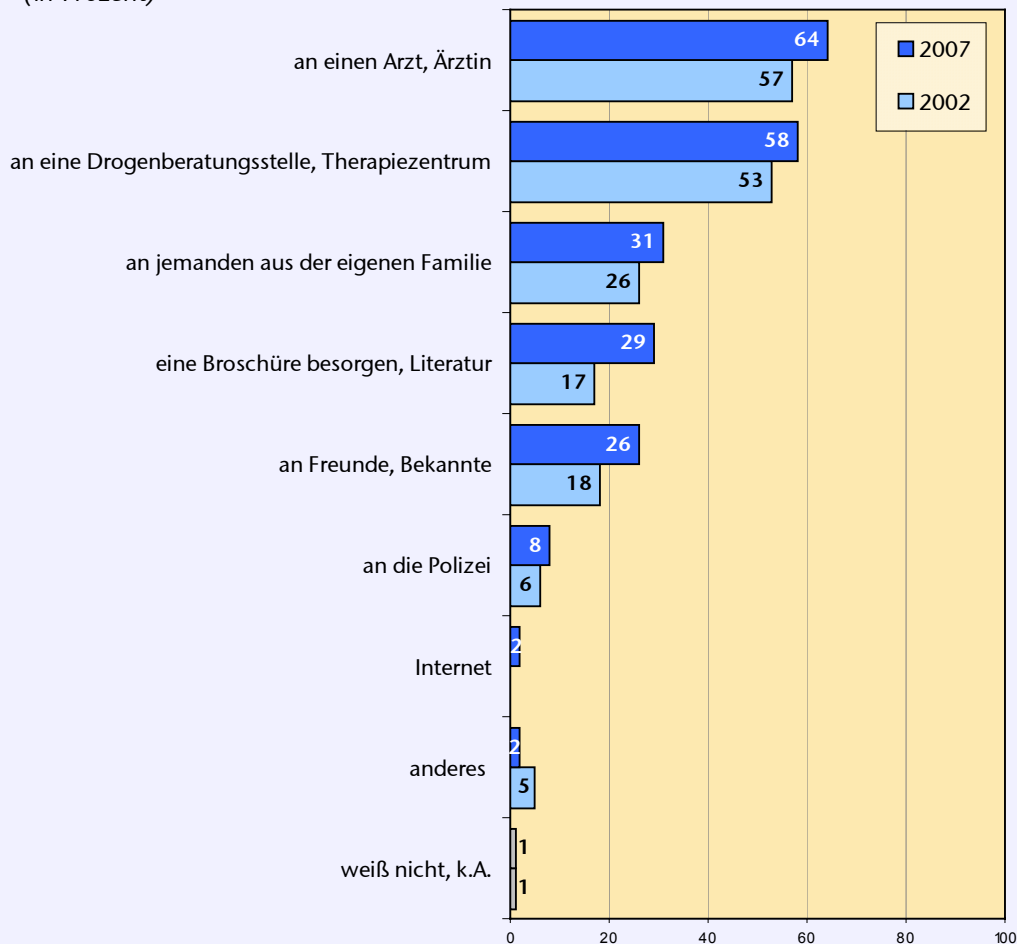
Bei der Frage, wen man am ehesten kontaktieren würde, wenn man selbst oder jemand aus dem engeren Familien- und Freundeskreis ein Suchtproblem hätte, ergeben sich sehr klare Präferenzen. Die große Mehrzahl der Bevölkerung würde entweder einen Arzt (64 %) oder eine Drogenberatungsstelle (58 %) aufsuchen.

Gegenüber dem Jahr 2002 sind bei diesen beiden professionellen Ansprechstellen signifikante Zuwächse zu verzeichnen.

Mit schon großem Abstand, obwohl es auch dabei höhere Nennungsanteile als vor fünf Jahren gibt, folgen als Ansprechpersonen Familienmitglieder (31 %) sowie Freunde oder Bekannte (26 %). Rund drei von zehn Befragten gaben an, dass sie sich in diesem Fall (darüber hinaus) auch eine Broschüre oder Fachliteratur besorgen würden.

Daran, sich in einem solchen Fall an die Polizei zu wenden, denkt unverändert so gut wie niemand (8 %).

Frage: An wen würden Sie sich am ehesten um Hilfe und Beratung wenden, wenn Sie selbst oder jemand in Ihrem Familien- oder Freundeskreis ein Suchtproblem hätte? (in Prozent)



Die klare Präferenz, sich an eine Suchtberatungsstelle oder an einen Arzt zu wenden, bildet sich in allen steirischen Regionen ab.

Auch von den 14- bis 19-Jährigen würde knapp die Hälfte einen Arzt bzw. eine Ärztin oder eine Suchtberatungsstelle kontaktieren, wenn sie selbst oder jemand im Freundeskreis ein Suchtproblem hätten. Ebenso viele Jugendliche gaben aber auch an, sich in diesem Falle innerhalb der eigenen Familie oder des Freundeskreises um Hilfe und Beratung zu wenden. Ein Gespräch mit einem Familienmitglied würden vor allem die Mädchen bzw. jungen Frauen in Betracht ziehen (63 %). Bei den Burschen sind die entsprechenden Ambitionen, dies im Familien-

kreis zu besprechen, zwar deutlich geringer, aber mit 45 Prozent ebenfalls bemerkenswert hoch.

Im Großen und Ganzen unterscheiden sich die Hilfsinstanzen, die im Falle einer Suchproblematik zu Rate gezogen werden würden, zwischen den übrigen bzw. den erwachsenen Bevölkerungssegmenten nicht sonderlich. Auf professionelle Hilfen entfallen fast durchgängig die höchsten Nennungsanteile. Umgekehrt käme eine Kontaktierung der Polizei jeweils nur von einer kleinen Minderheit in Frage.

## 6. Einstellungsmuster und Einschätzung der Gefährlichkeit von Suchtmitteln

### 6.1. Einstellung zu Suchtmitteln und zum Umgang mit dem Thema Sucht

Mittels einer Reihe von vorgegebenen Aussagen wurde die Einstellung der Bevölkerung zu Suchtmitteln sowie deren angenommenes Konsumrisiko erhoben. Die Befragten konnten jeweils wieder angeben, ob sie diese Meinung teilen oder nicht.

So wie vor fünf Jahren lautet das herausstechendste Ergebnis: Die Bevölkerung der Steiermark ist sich vollständig darin einig, dass Drogensucht eine Krankheit ist, die man behandeln muss. So gut wie alle Befragten (98 %) stimmen dieser Aussage zu. Diese Grundhaltung zu Süchtigen, wonach die Betroffenen eine medizinische Hilfe benötigen und nicht als Kriminelle abgestempelt werden dürfen, hat sich also längst nachhaltig durchgesetzt.

Völliger Konsens besteht auch darüber, dass die regelmäßige Einnahme von Psychopharmaka (etwa von Beruhigungstabletten und Aufputzmitteln) auf Dauer eine spürbare Gesundheitsschädigung bewirkt (95 %). Hier decken sich die Einstellungswerte gleichfalls mit jenen aus dem Jahr 2002. Bemerkenswert ist hier, dass fast alle mit diesen Substanzen ein Gesundheitsrisiko, weniger aber ein Suchtrisiko verbinden.

Die ganz überwiegende Mehrheit (84 %) der steirischen Bevölkerung ist auch unverändert der Überzeugung, dass der tägliche Konsum größerer Mengen Alkohol (etwa von drei Flaschen Bier oder drei Viertel Wein) mit einem starken Gesundheitsrisiko verbunden ist.

Geteilter Meinung ist man hingegen nach wie vor hinsichtlich der der Einschätzung, ob Haschisch eine sogenannte Einstiegsdroge ist oder nicht bzw. ob Personen, die Cannabisprodukte konsumieren, im Regelfall letztlich in die Drogenszene hineingeraten. Jeweils rund die Hälfte derer, die sich hier ein Urteil zutrauten, neigen da der einen oder anderen Ansicht zu. Gegenüber dem Jahr 2002 weisen die Daten eine leichte Tendenz hin zur Einstiegsdrogen-These auf.

Im Jahr 2002 bestätigten nur 10 Prozent der Befragten, dass sie mit Leuten, die schon einmal Drogen genommen haben, keinen näheren Kontakt haben möchten. Diese geringe Stigmatisierungsquote hat sich nur marginal erhöht. Derzeit stimmen dieser Aussage 14 Prozent zu; d.h., nach wie vor hat die breite Bevölkerungsmehrheit keine Berührungssängste bzw. Ablehnungstendenzen im Umgang mit Personen, von denen man weiß, dass sie bereits einmal illegale Suchtmittel eingenommen haben. Der leichte aktuelle Zuwachs der restriktiven Haltung im Umgang mit solchen Personen basiert erstaunlicherweise ausschließlich auf der entsprechenden Einstellung der unter 20-Jährigen: Drei von zehn Jugendlichen würden einem solchen Kontakt eher aus dem Weg gehen (ca. ein Drittel der Mädchen; ca. ein Viertel der Burschen).

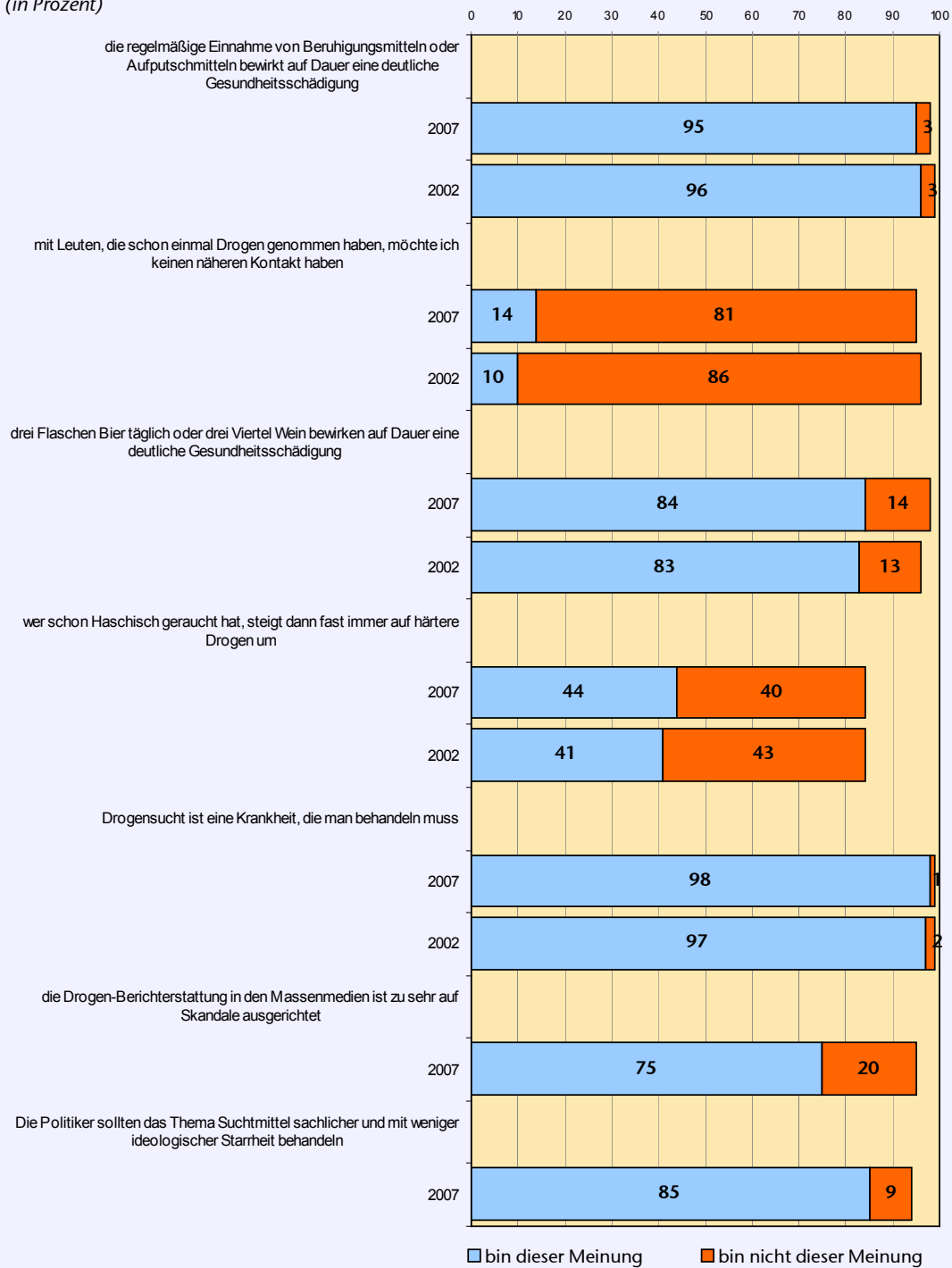
Im Rahmen der aktuellen Befragung wurden zwei weitere Aussagen auf ihre Zustimmung hin erhoben. Sie betreffen den medialen und den (partei-)politischen Umgang mit der Drogen-Thematik. Die Ergebnisse sind durchaus bemerkenswert:

Drei Viertel der Befragten stehen der medialen Berichterstattung zum Drogen-Thema kritisch gegenüber. Sie teilen die Auffassung, dass die Thematisierung in den Massenmedien zu sehr auf Skandale hin fokussiert ist. Diese Vorbehalte gegenüber den Medien melden alle Bevölkerungsgruppen mit großer Mehrheit an. In diesem Kontext sei angemerkt, dass diese medienkritischen Haltung freilich noch nicht davor schützt, von dieser Berichterstattung, was die eigene Meinungen und Einstellungen betrifft, beeinflusst zu werden. Wie das schon viele Jahre laufende Suchtmittel-Monitoring in Wien gezeigt hat, manifestierten sich im Gefolge einer dramatisierenden Berichterstattung immer auch die restriktiveren Einstellungsmuster der Bevölkerung (konkret etwa vor der EU-Mitgliedschaft der östlichen Nachbarländer, wo über einen längeren Zeitraum hin die Gefahr einer grenzüberschreitenden Drogenüberschwemmung an die Wand gemalt worden ist).

Noch verbreiteter ist der Eindruck seitens der steirischen Bevölkerung, dass Politiker das Sucht-Thema oft unter ideologischen Gesichtspunkten aufgreifen bzw. für parteipolitische Zwecke instrumentalisieren. 85 Prozent der Befragten wünschen sich jedenfalls, dass die Politiker und Politikerinnen das Thema Suchtmittel in Hinkunft sachlicher und mit weniger ideologischer Starrheit behandeln. Auch darüber besteht ein breiter Konsens bei allen Bevölkerungsgruppen.



Frage: Sagen Sie bitte zu den folgenden Aussagen, ob Sie dieser Meinung oder ob Sie nicht dieser Meinung sind. (in Prozent)

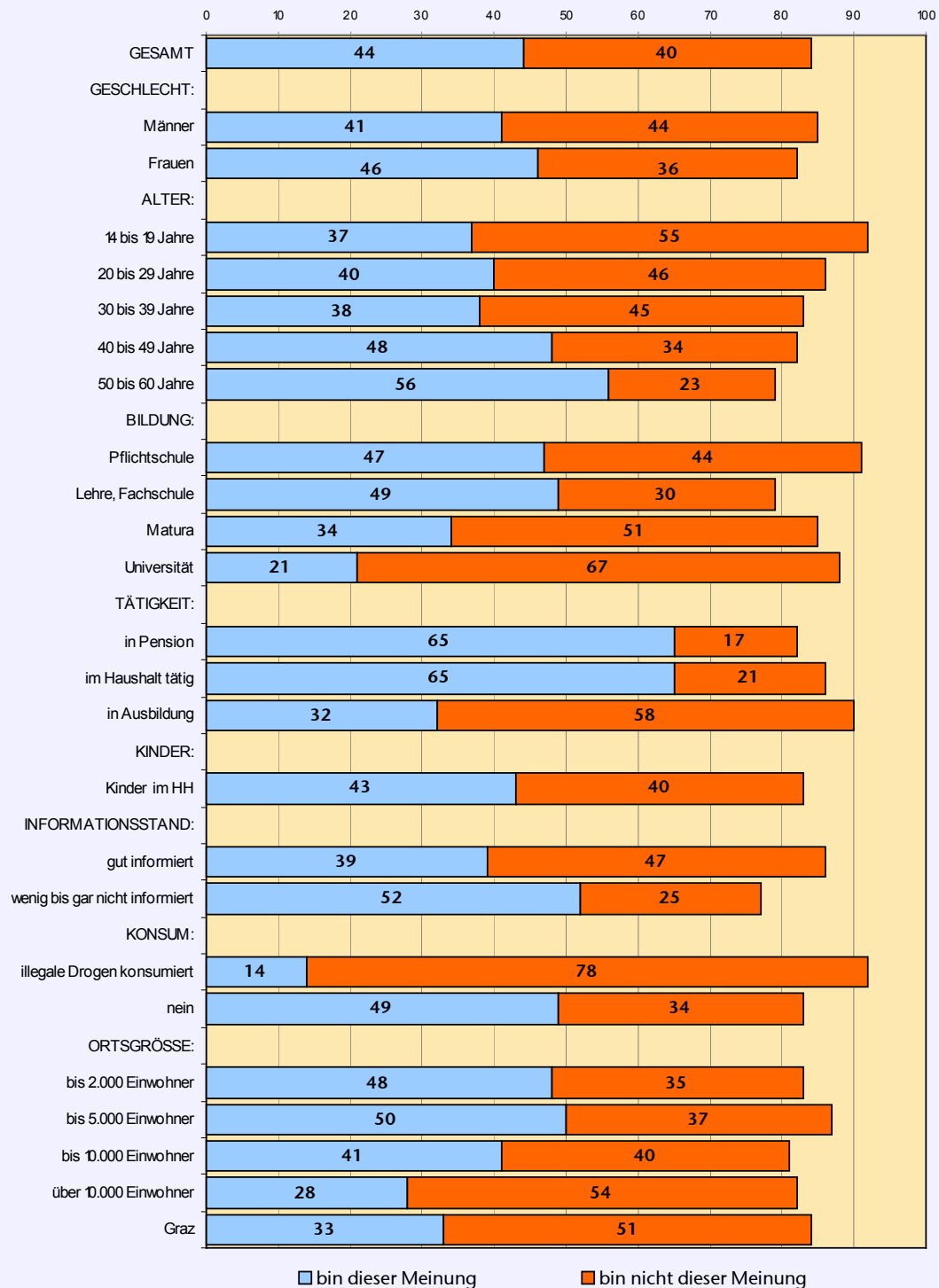


Wie sich aus der letzten Grafik ersehen lässt, bildet sich bei so gut wie alle erhobenen Einstellungen ein breiter Konsens ab. Eine Ausnahme stellt nur die Frage dar, ob Haschisch eine Einstiegsdroge ist oder nicht.

Während sich auf Basis der Bevölkerung unter 60 Jahren die Pro- und Kontra-Stimmen in etwa die Waage halten, gibt es deutliche Einstellungsunterschiede bei den einzelnen Alters- und Bildungsgruppen: Bei den unter 20-Jährigen überwiegt klar die Überzeugung, dass die Einstiegsdrogen-These nicht gerechtfertigt ist. Noch breiter ist der Konsens darüber bei der ‚oberen‘ Bildungsschicht. Insbesondere jene, die zugegebenermaßen schon einmal ein illegales Suchtmittel konsumiert haben, bezweifeln diese These. Darüber hinaus gibt es hier auch einen Zusammenhang mit der Größe der eigenen Gemeinde: Im ländlichen Raum tendiert man eher zur Einstiegs-These, im urbanen Raum eher nicht.

Die folgende Grafik bildet die jeweiligen Einstellungsmuster ab:

"Wer schon Haschisch geraucht hat, steigt dann fast immer auf härtere Drogen um." (in Prozent)



## 6.2. Einschätzung der Gefährlichkeit von Suchtmitteln

Die Befragten sollten bei einer Reihe von Suchtsubstanzen auch wieder angeben, ob sie diese hinsichtlich ihrer gesundheitlichen Auswirkungen für sehr gefährlich, für eher schon gefährlich oder für nicht so gefährlich halten.

Wenig Zweifel hegt die Bevölkerung der Steiermark unverändert daran, dass die Drogen Opium, Heroin und Kokain als „sehr gefährlich“ einzustufen sind. Mehr als neun von zehn Befragten stimmen diesem Befund zu. Für ungefährlich werden diese Substanzen von praktisch niemandem gehalten.

Einen fast gleichermaßen breiten Konsens gibt es darüber, dass auch Ecstasy und ähnliche „Event-Drogen“ im Hinblick auf das gesundheitliche Risiko „sehr gefährlich“ sind. 86 Prozent der Bevölkerung sind von deren hohem Konsumrisiko überzeugt; die übrigen halten diese Substanzen für zumindest „eher schon gefährlich“. Auch hier gibt es so gut wie keine Auffassungsunterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen. Auch von den Jugendlichen gehen 85 Prozent von einem hohen Gesundheitsrisiko aus. Lediglich bei den Burschen unter 20 Jahren erfolgt bei rund einem Fünftel eine gewisse Relativierung der Gefährlichkeit. In Summe kann man jedenfalls davon ausgehen, dass sich selbst die KonsumentInnen des Risikos voll bewusst sind und dieses offenkundig in Kauf nehmen.

Cannabisprodukte werden von 57 Prozent der Bevölkerung für „sehr gefährlich“ gehalten; drei von zehn Befragten nehmen gewisse gesundheitliche Risiken an, während nur 10 Prozent meinen, dass diese eher nicht gegeben sind. Von mehr oder weniger starken gesundheitlichen Beeinträchtigungen gehen mehrheitlich sämtliche statistisch ausgewiesenen Bevölkerungsgruppen aus, also auch die ‘obere’ Bildungsschicht und die Jugendlichen. Gegenüber dem Jahr 2002 werden die gesundheitlichen Risiken bei einem Konsum sogar etwas höher veranschlagt. Auch bei diesen Substanzen kann somit von einer Verharmlosungstendenz bei der Bevölkerung keine Rede sein.

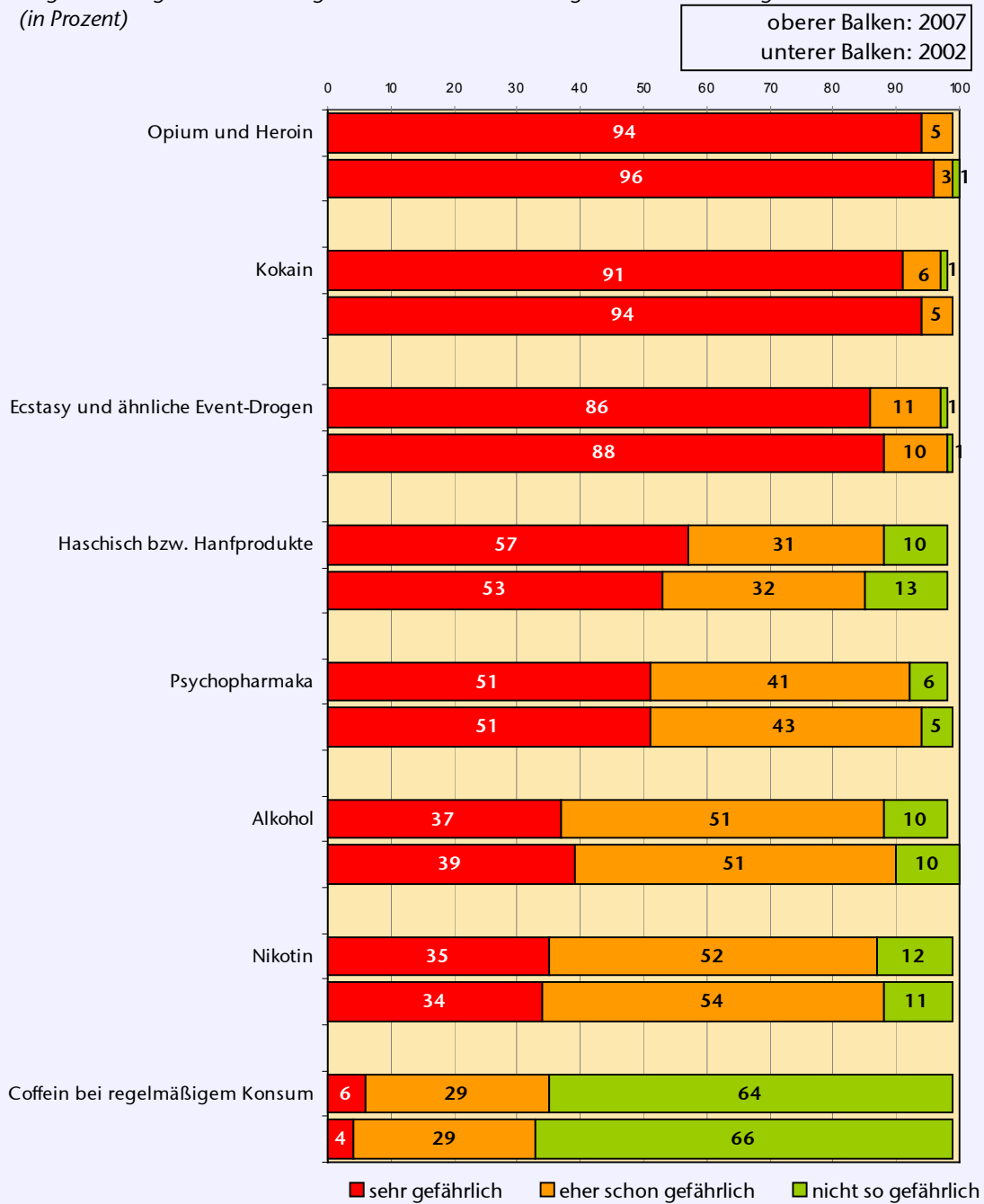
Die Beurteilung des Gesundheitsrisikos im Falle einer missbräuchlichen Einnahme von Psychopharmaka (Beruhigungstabletten, Aufputschmittel etc.) deckt sich fast völlig mit jener vor fünf Jahren. Die Hälfte der Bevölkerung geht von einer starken Gesundheitsgefährdung aus; fast alle übrigen halten die Einnahme solcher Substanzen für zumindest nicht unbedenklich.

Danach folgen nach der Gefährlichkeitsanmutung der Alkohol und das Nikotin. Im Falle des Alkohols sind 37 Prozent von beträchtlichen Negativfolgen für die Gesundheit überzeugt; beim Nikotin meinen dies 35 Prozent. Fast alle übrigen Einstufungen entfallen auch bei diesen legalen Suchtmitteln auf die Kategorie „eher schon gefährlich“. Frauen schätzen die gesundheitlichen Risiken bei beiden Substanzen deutlich höher ein als die Männer. In Bezug auf die Jugendlichen ist bemerkenswert, dass sie den Tabakkonsum für annähernd gleich gefährlich wie die übrigen Altersgruppen halten, den Alkoholkonsum hingegen als weniger problematisch erachten (sehr gefährlich: 27 %).

Dass Coffein auch bei regelmäßigem Konsum mit einem hohen Gesundheitsrisiko verbunden ist, kann sich nach wie vor so gut wie niemand vorstellen (6 %). Rund ein Drittel der Bevölkerung nimmt aber zumindest gewisse negative Gesundheitsfolgen bei häufigem Kaffee-Konsum an. Zwischen den einzelnen Bevölkerungssegmenten gibt es da kaum Einstellungsunterschiede.

Wie sich aus der folgenden Vergleichsgrafik ersehen lässt, hat sich bei der Gefährlichkeitsbeurteilung bei den abgefragten Substanzen innerhalb der letzten fünf Jahre nur wenig verändert.

Frage: Für wie gefährlich in den gesundheitlichen Auswirkungen halten Sie die folgenden Substanzen?  
(in Prozent)



## **7. Zur Entwicklung der Drogensituation und Beurteilung der Drogenpolitik**

### **7.1. Einschätzung der Entwicklung der Drogensituation in der Steiermark und in der eigenen Gemeinde**

Hier ist eingangs der Hinweis angebracht, dass die Menschen im Allgemeinen und die Österreicher und Österreicherinnen wohl in Besonderen bei so gut wie allen Lebens- und Problembereichen dazu neigen, die Gegenwart im Vergleich zur Vergangenheit als eher unerfreulich anzusehen. Dies ist kein Klischee, sondern lässt sich anhand einer ganzen Reihe von völlig unterschiedlichen Beurteilungsinhalten empirisch nachweisen – sei das nun die Entwicklung der Lebensqualität, der Umweltqualität, der Kaufkraft, der Sozialleistungen, der Bildungsqualität und oder auch immer. Dies gilt somit naturgemäß auch hinsichtlich der Drogensituation, wie sich etwa aus den langjährigen Wiener Suchtmittel-Monitoringstudien ersehen lässt. Bei sämtlichen bisherigen Befragungswellen tendierte die Wiener Bevölkerung hin zu der Auffassung, dass sich die allgemeine Drogensituation in den letzten Jahren eher verschlechtert als verbessert hat (woran sich im Prinzip wohl auch in Zukunft wenig ändern wird). Gleiches gilt auch für die Bevölkerung der Steiermark.

Alle Querschnitt-Ergebnisse auf solche Fragestellungen sind somit auch unter diesem eher psychologischen Blickwinkel zu sehen. Zeitreihen-Ergebnisse haben in diesem Fall insofern einen besonderen und zusätzlichen Informationswert, als man die „verschlechtert/verbessert“-Relation, die ungeachtet obiger Relativierung durchaus aussagekräftig ist, direkt vergleichen kann.

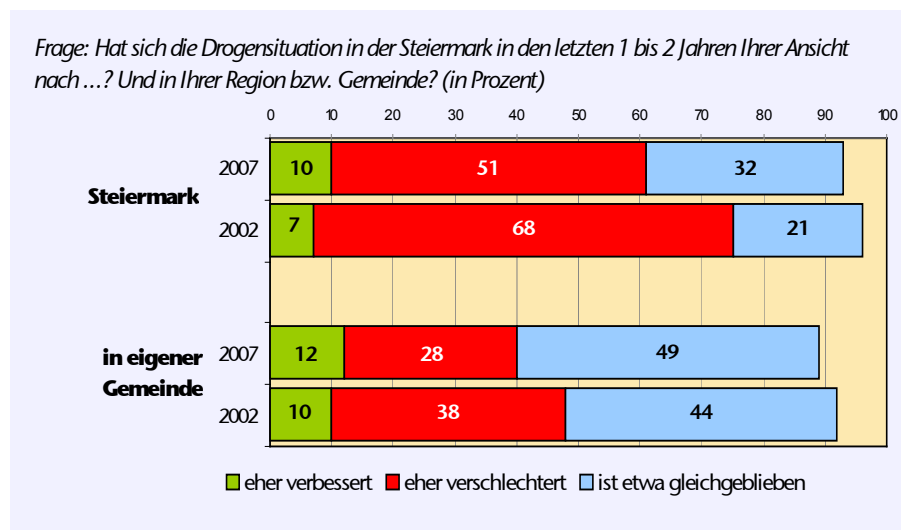
Derzeit hat die Hälfte der steirischen Bevölkerung unter 60 Jahre den Eindruck, dass sich die Drogensituation in der Steiermark in den letzten ein bis zwei Jahren verschlechtert hat. Nur 10 Prozent der Befragten sprechen von einer Verbesserung. Ein Drittel der Befragten meinte, dass sich in diesem Zeitraum diesbezüglich nicht viel verändert hat.

Vergleicht man dieses Ergebnis mit jenem aus dem Jahr 2002, so fällt der Befund schon erfreulicher aus. Damals waren noch 68 Prozent davon überzeugt, dass sich die Situation in den letzten Jahren verschlechtert hat. Nur 7 Prozent sprachen damals von einer Verbesse-

rung. Innerhalb der letzten fünf Jahre ist der Negativeindruck jedenfalls signifikant zurückgegangen (um 17 Prozentpunkte).

Dasselbe gilt in Bezug auf die Einschätzung der Entwicklung der Drogenproblematik in der eigenen Gemeinde. Diese wurde schon im Jahr 2002 im Vergleich zum landesweiten Trend als deutlich weniger brisant eingestuft. Derzeit meinen „nur“ 28 Prozent der Bevölkerung, dass sich die Lage verschärft hat. 12 Prozent glauben umgekehrt, dass die Situation besser geworden ist. Die Hälfte der Befragten vermag keine gravierenden Veränderungen in den letzten ein bis zwei Jahren zu erkennen.

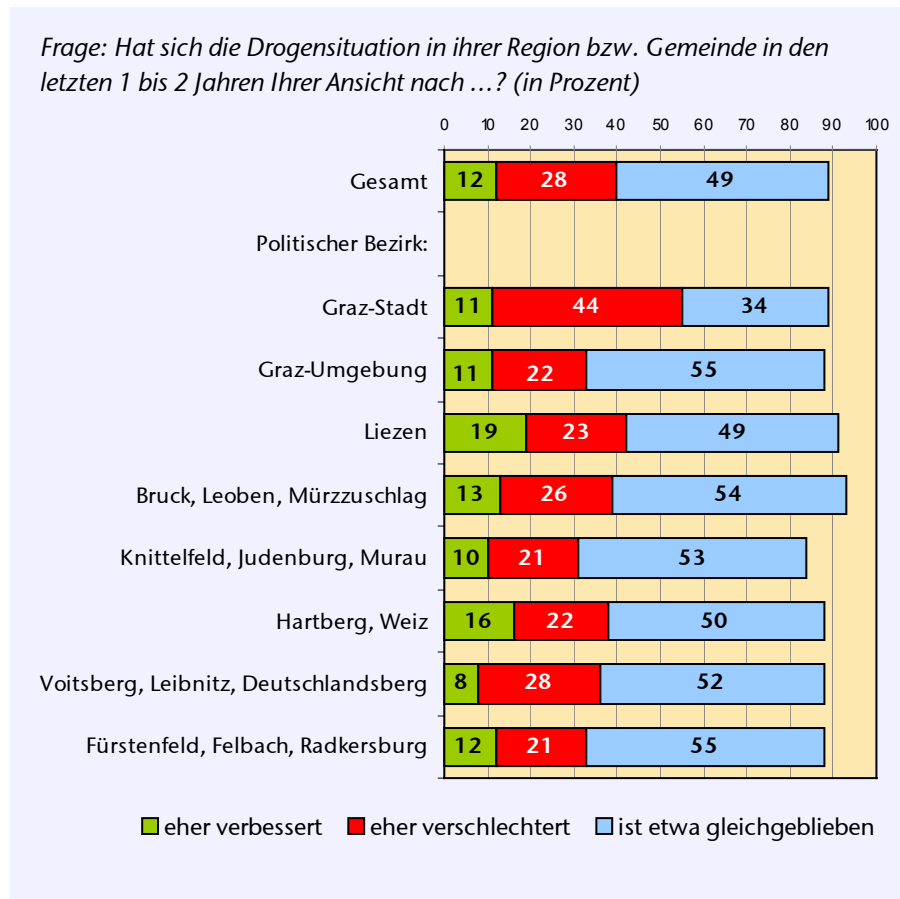
Diese an sich schon sehr moderat ausgefallene Einschätzung der Entwicklung kann man durch den Vergleich mit den Ergebnissen aus dem Jahr 2002 noch positiver bewerten: Damals sprachen 38 Prozent der Befragten von einer Verschlechterung der Drogensituation in ihrer Gemeinde. Der Rückgang an Negativeinstufungen beläuft sich hier also auf 10 Prozentpunkte.



Ungeachtet des positiven Trends überwiegt aber in beiden Fällen per Saldo eine eher ungünstige Wahrnehmung der Entwicklung der Drogenproblematik. Dem liegt wohl auch die durchaus realistische Überzeugung zugrunde, dass dieselbe in unserer westlichen Gesellschaft auch in Hinkunft nicht viel von ihrer Brisanz verlieren wird.



Die regionale Aufschlüsselung der Ergebnisse in Bezug auf die eigene Gemeinde zeigt, dass die mit Abstand ungünstigste Einschätzung der rezenten Entwicklung in Graz erfolgt. Hier sprechen 44 Prozent von einer unerfreulichen Tendenz. In allen anderen Regionen ist die entsprechende Antwortquote nur rund halb so groß.



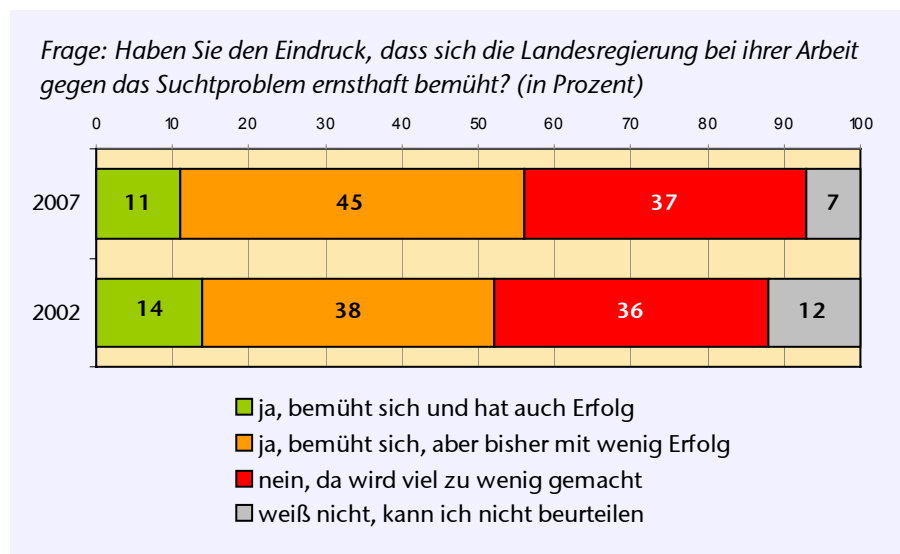
Im Vergleich zum Jahr 2002 haben sich die Ergebnisse in sämtlichen Regionen der Steiermark verbessert. Damals lagen die „verschlechtert“-Nennungen zum Teil deutlich über den aktuellen Quoten. In fast allen Regionen sind die Negativ-Nennungen um 10 bis 13 Prozentpunkte zurückgegangen. Etwas geringer fallen die Rückgänge nur in Graz-Umgebung und in den Bezirken Bruck, Leoben und Mürzzuschlag aus (um 4 bis 7 Prozentpunkte).

## 7.2. Beurteilung der Drogenpolitik der Landesregierung

Mehrheitlich hat die steirische Bevölkerung durchaus den Eindruck, dass sich die Landesregierung bei ihrer Arbeit gegen das Suchtproblem durchaus bemüht. Insgesamt 56 Prozent der Befragten konzedieren ihr dieses Bemühen, wobei die Mehrzahl allerdings meint, dass dieses bisher noch nicht den gewünschten Erfolg gebracht hat.

Auch bei dieser Frage ist vor allem der Vergleich mit der Vorgängerstudie aus dem Jahr 2002 interessant. Dabei zeigt sich, dass der Eindruck des Bemühens zwar um 4 Prozentpunkte angestiegen ist, während zugleich der Anteil derer, die hier schon von einem Erfolg sprechen wollen, leicht abgenommen hat.

Praktisch gleich geblieben ist die Quote derer, die der Auffassung sind, dass in der Steiermark noch nicht genug Anstrengungen unternommen werden, um das Suchtproblem einzudämmen.



Bemerkenswert ist, dass die entsprechende Bewertung der Grazer Bevölkerung trotz des Umstandes, dass die Suchtproblematik in der Landeshauptstadt so wie in allen Ballungsräumen natürlich eine deutlich größere als in den eher kleinen Gemeinden ist, in etwa im Gesamtschnitt liegt. Nur in den Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern (abgesehen von Graz) wird die Drogenpolitik des Landes ganz überdurchschnittlich positiv wahrgenommen. Dort haben zwei Drittel der

Befragten den Eindruck, dass man von einem ernstem Bemühen seitens des Landes sprechen kann. Insgesamt ein Fünftel ist auch davon überzeugt, dass diese Anstrengungen schon Erfolge gebracht haben.

Bei der Beurteilung der Arbeit der Landesregierung im Suchtbereich spielt vor allem auch eine Rolle, wie man die Versorgungsdichte in der eigenen Region mit Informations- und Beratungseinrichtungen einschätzt. Seitens derer, die von einer ausreichenden Versorgungsdichte ausgehen, konzедieren 64 Prozent der Landesregierung entsprechende Bemühungen. Dort, wo von einer viel zu geringen Infrastruktur in der eigenen Region gesprochen wird, beläuft sich die entsprechende Antwortquote auf 49 Prozent.

Die Frauen haben insgesamt gesehen stärker als die Männer das Gefühl, dass die Landesregierung im Bereich der Drogensucht noch zu wenig macht (40 % versus 33 %). Besonders hoch sind die unterschiedlichen Einschätzungen bei den unter 20-Jährigen: Während von den männlichen Jugendlichen drei Viertel von einem Bemühen der Regierung sprechen und nur 18 Prozent meinen, da müsste viel mehr gemacht werden, teilen von den unter 20-jährigen Frauen nur 50 Prozent diesen Eindruck des Bemühens; fast ebenso viele wünschen sich verstärkte Anstrengungen. Auch in diesem Ergebnis manifestiert sich der generelle Zug, wonach vor allem die jungen Frauen hinsichtlich der Drogenthematik besonders sensibilisiert sind.

## 8. Einstellung zu drogenpolitischen Regelungen und Maßnahmen

### 8.1. Sinnvolle Regelungen im Suchtmittelbereich

Ein praktisch einhelliger Konsens besteht bei der steirischen Bevölkerung darüber, dass die Präventionsarbeit in den Schulen noch weiter intensiviert werden sollte. 92 Prozent aller Befragten hielten dies für sinnvoll (Noten 1 und 2 anhand einer fünfstufigen Skala).

Weitestgehend einig ist sich die Bevölkerung auch darin, dass es zu einem weiteren Ausbau der Beratungsstellen für Suchtprobleme kommen soll. 82 Prozent würden dies für jedenfalls sinnvoll erachten.

Auch die Errichtung weiterer Therapiestationen für Drogenabhängige stößt auf breite Akzeptanz: 73 sprechen sich dafür aus.

Zugleich erhoffen sich 72 Prozent der Bevölkerung durch einen verstärkten Polizeieinsatz - insbesondere wohl auch gegen den organisierten Drogenhandel - eine Verbesserung der Drogensituation.

Demgegenüber hielte es nur eine Minderheit für sinnvoll, den Drogenkonsum mit einer Haftstrafe zu sanktionieren. Ein Drittel der Befragten könnte allerdings auch dem etwas abgewinnen.

Entschieden bevorzugt wird da der bisherige Weg der Drogenpolitik in der Steiermark: 77 Prozent der Befragten votieren dafür, am generellen Drogenverbot festzuhalten, ohne jedoch die Suchtkranken zu kriminalisieren, um sie nicht noch stärker an den sozialen Rand zu drängen. Nur eine kleine Minderheit von 7 Prozent meldet hinsichtlich dieser Strategie Vorbehalte an.

Das heißt für die Steirer zugleich, dass man von einer Liberalisierung bei den sogenannten weichen Drogen (Cannabis) Abstand nehmen sollte. Rund zwei Drittel der Bevölkerung hielten eine Freigabe von Haschisch für falsch.

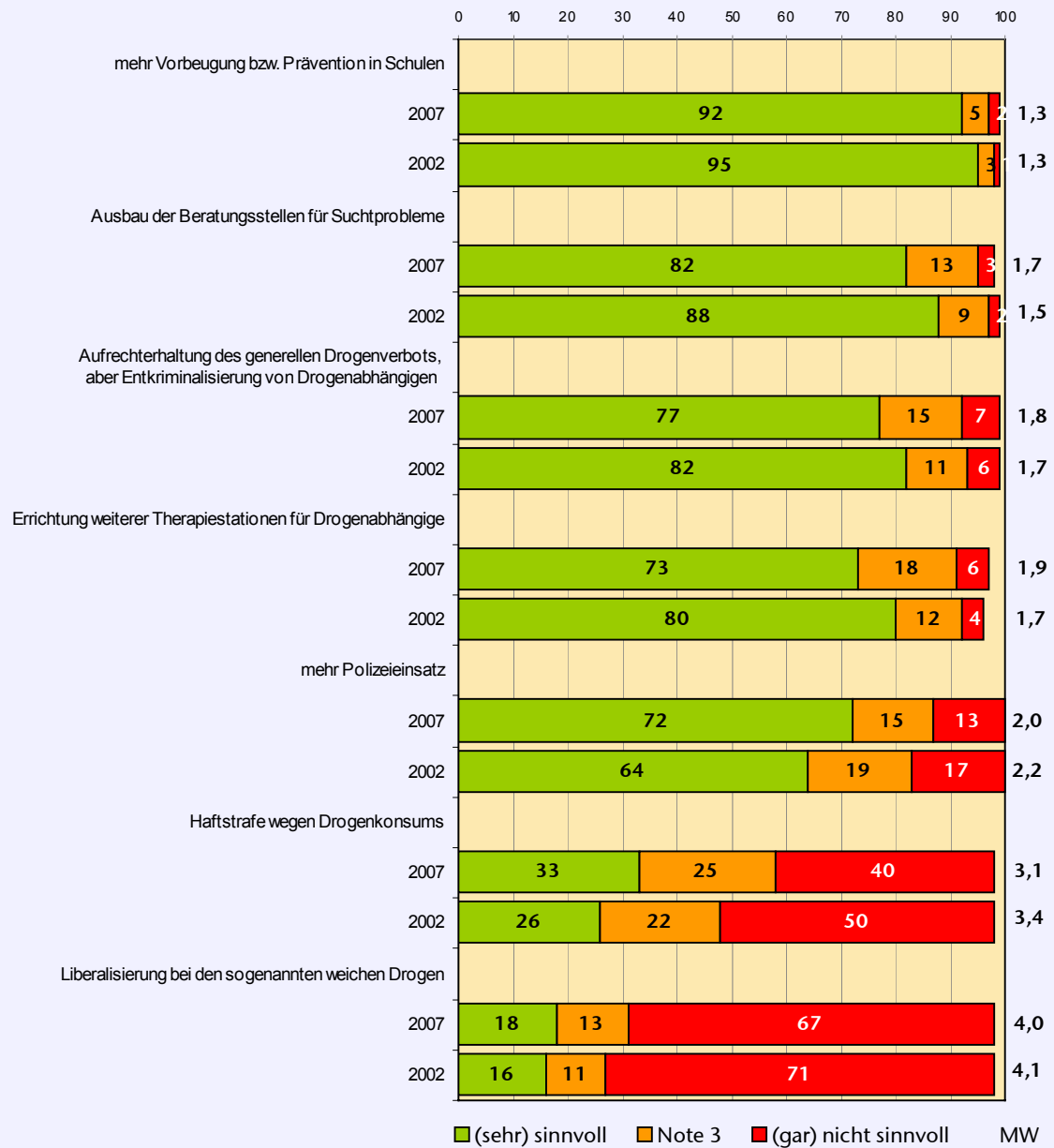
Diese drogenpolitischen Optionen wurden bereits im Jahr 2002 darauf hin abgetestet, für wie sinnvoll man sie erachtet. Vor allem bei jenen Maßnahmen, die schon damals von fast allen befürwortet worden sind, hat sich im Zeitverlauf nur wenig verändert. Tendenziell sind die Akzeptanzwerte zwar um einige Prozentpunkte zurückgegangen – die Verschiebung erfolgte aber hin zur „mittleren“ Note 3. Der marginale Anteil derer, die die therapeutischen Maßnahmen, die Prävention und den weiteren Ausbau an Beratungsstellen für sinnlos erachten, hat sich praktisch nicht verändert. Dasselbe gilt in Bezug darauf, die Suchtkranken nicht zu kriminalisieren.

Angewachsen ist allerdings die Gruppe derer, die sich für ein härteres Durchgreifen ausspricht. Dies betrifft einen verstärkten Polizeieinsatz (+ 8 Prozentpunkt) und die Befürwortung einer Haftstrafe wegen Drogenkonsums (+ 7 Prozentpunkte), wobei eine solche nach wie vor nur von einer Minderheit als wirklich sinnvoll erachtet wird. Bei dieser Frage spielt der Bildungshintergrund eine wesentliche Rolle: Personen mit Matura halten davon wenig; jene mit einem geringen formalen Schulabschluss können sich das eher vorstellen. Bemerkenswert ist auch hier wieder, dass diese restriktive Option vor allem von den unter 20-jährigen Frauen für überlegenswert gehalten wird. Rund die Hälfte von ihnen meint, dies sei ein sinnvoller Ansatz. Die männlichen Jugendlichen liegen bei ihrer Beurteilung hingegen im Gesamtschnitt. Damit bestätigt sich auch hier das bereits in Wien diagnostizierte Phänomen, dass im Drogenbereich eine erhöhte Sensibilisierung tendenziell mit einem restriktiverem Einstellungsmuster einher geht.

Resümierend kann man aber festhalten, dass in der Steiermark nach wie vor die Strategie „**Therapie statt Strafe**“ als der sinnvollste Weg der Drogenpolitik erachtet wird.

Die folgende Grafik illustriert die Ergebnisverteilungen im Zeitverlauf:

Frage: Für wie sinnvoll würden Sie die folgenden Regelungen im Suchtmittelbereich halten? Geben Sie bitte jeweils eine Note. Note 1 bedeutet "sehr sinnvoll", Note 5 "gar nicht sinnvoll". (in Prozent)



## **8.2. Einstellung zu weiteren Maßnahmen im Suchtbereich**

Den Befragten wurde so wie schon im Jahr 2002 eine Reihe von konkreten Maßnahmen vorgelesen, die das Gesundheitsressort des Landes Steiermark umsetzt bzw. weiterzuführen gedenkt. Anhand einer fünfstufigen Notenskala wurde erhoben, für wie sinnvoll diese von der steirischen Bevölkerung gehalten werden.

Die aktuellen Ergebnisse decken sich fast völlig mit jenen vor fünf Jahren. Die breite Bevölkerungsmehrheit hält sämtliche abgefragten Maßnahmen im Suchtbereich für sinnvoll.

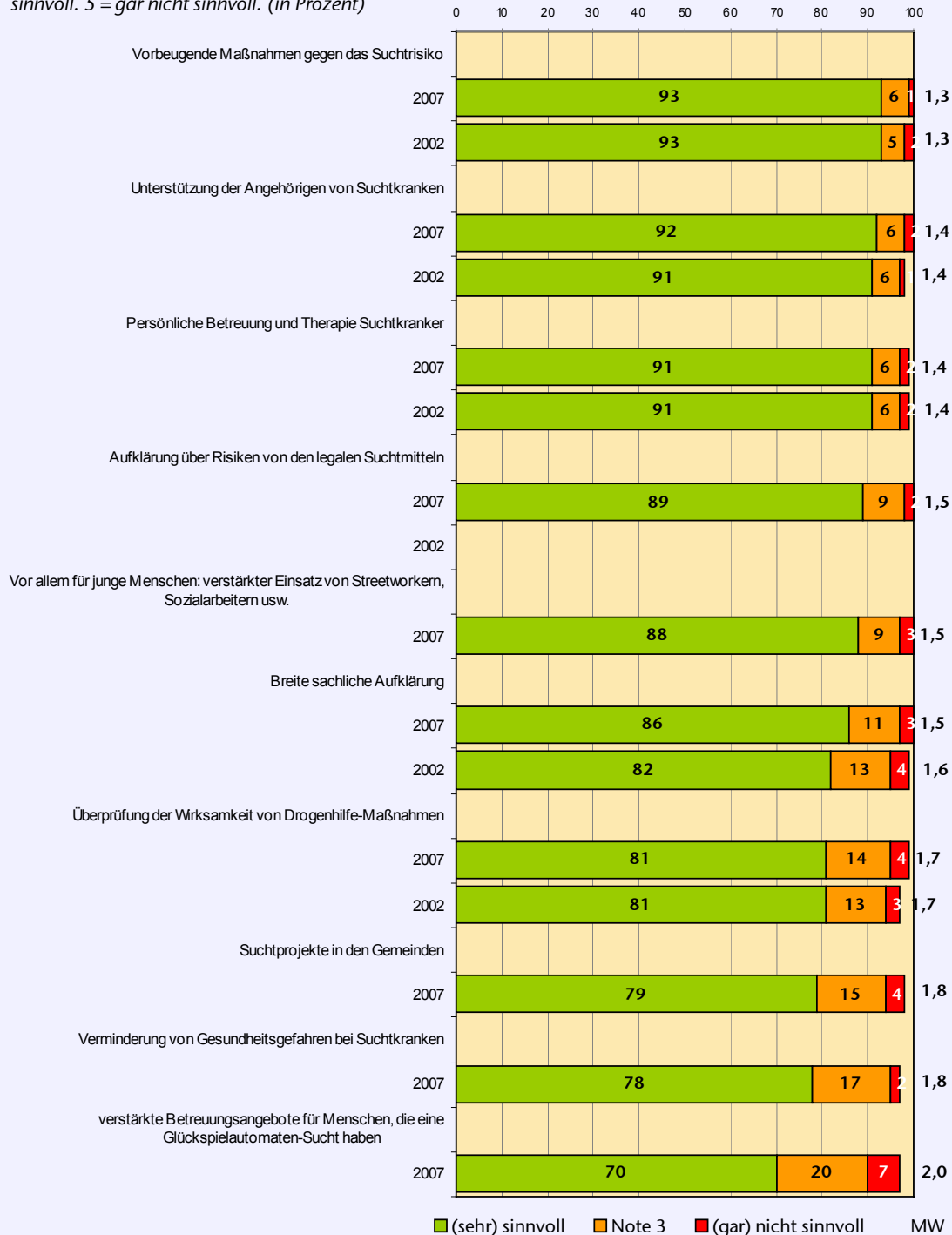
Dies gilt sowohl für die Aufklärungs- und Präventionsarbeit, für Maßnahmen zur Unterstützung der Angehörigen von Suchtkranken, für die Betreuung und Therapie der Suchtkranken wie auch für den verstärkten Einsatz von Streetworkern und für die laufende Evaluierung von Suchthilfemaßnahmen. Der fast einhellige Konsens bildet sich hier bei allen Bevölkerungsgruppen ab.

Acht von zehn Befragten sprechen sich auch dafür aus, dass die Suchtprojekte in den steirischen Gemeinden weitergeführt bzw. ausgebaut werden.

Ebenfalls eine klare Mehrheit hält es für sinnvoll, auch für Menschen, die an einer Glücksspielsucht leiden, mehr Betreuungsangebote zu schaffen.

Die folgende Grafik bildet die entsprechenden Ergebnisverteilungen ab. Für einige der Maßnahmen gibt es keine Vergleichswerte, da diese im Jahr 2002 nicht erhoben worden sind.

Frage: Das Gesundheitsressort des Landes Steiermark plant, im Suchtbereich weiterhin eine Reihe von Maßnahmen durchzuführen. Sagen Sie mir bitte jeweils, für wie sinnvoll Sie diese Maßnahme halten. 1 = sehr sinnvoll. 5 = gar nicht sinnvoll. (in Prozent)





### 8.3. Worin besteht eine „erfolgreiche“ Drogenpolitik?

Eine wichtiger Aspekt bei der Evaluierung bzw. bei der Beurteilung der Suchtmittel- bzw. Drogenpolitik sind die Kriterien, nach welchen man in diesem Bereich überhaupt von einem „Erfolg“ sprechen kann. Suchtmittelexperten weisen in diesem Zusammenhang regelmäßig darauf hin, dass die „harten“ bzw. amtlichen Kennziffern (Anzahl der jährlichen Drogendelikte und der Drogentoten, Anzahl der Polizeieinsätze, Menge von beschlagnahmten Drogen usw.) als Erfolgs- oder Misserfolgsmaßstab für die Drogenpolitik eines Landes weder ausreichen noch tatsächlich valide sind.

Hier stellt sich die Frage, welcher Maßstab da seitens der Bevölkerung angelegt wird. Um dies zu eruieren, wurden wieder eine Reihe von denkbaren Maßnahmen und Zielsetzungen vorgelesen, wobei jeweils anzugeben war, inwieweit man darin ein Kriterium für eine erfolgreiche Drogenpolitik sieht.

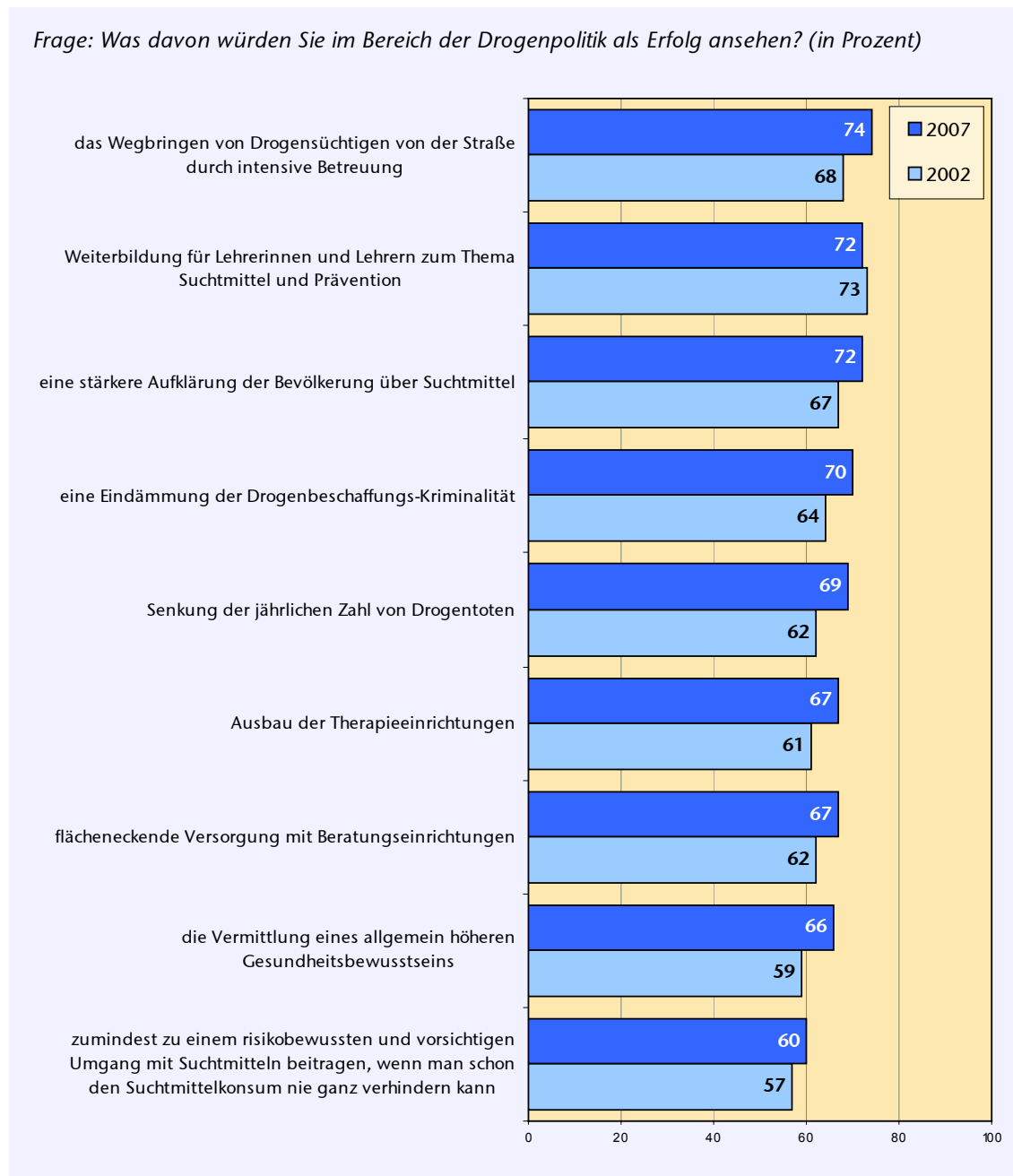
Wie die nächstseitige Grafik mit den jeweiligen Zustimmungswerten zeigt, werden alle abgefragten Aspekte mehrheitlich durchaus als solche Erfolgsindikatoren angesehen.

Dazu zählen nicht nur die „hard facts“, wie die Reduzierung der Drogentoten und die Eindämmung des Drogenhandels bzw. der Drogenbeschaffungs-Kriminalität, sondern gleichermaßen auch positive Trends in den folgenden Bereichen:

- das Wegbringen von Suchtkranken von der Straße hin in ein Betreuungsverhältnis
- eine verbesserte Aufklärung der Lehrkräfte und der Bevölkerung zum Thema Sucht
- ein ausreichendes Drogenhilfe-Netz (Beratungs- und Betreuungseinrichtungen)
- das Vermitteln eines generell höheren Gesundheitsbewusstseins
- das Fördern eines risikobewussten und vorsichtigen Umgangs mit Suchtmitteln

Da die Bevölkerung ohnehin nicht der Illusion nachhängt, dass sich die Suchtproblematik abschaffen lässt, sollte vor allem auch der letztgenannte Aspekt, der bislang kaum thematisiert worden ist, stärker in den Vordergrund gerückt werden.

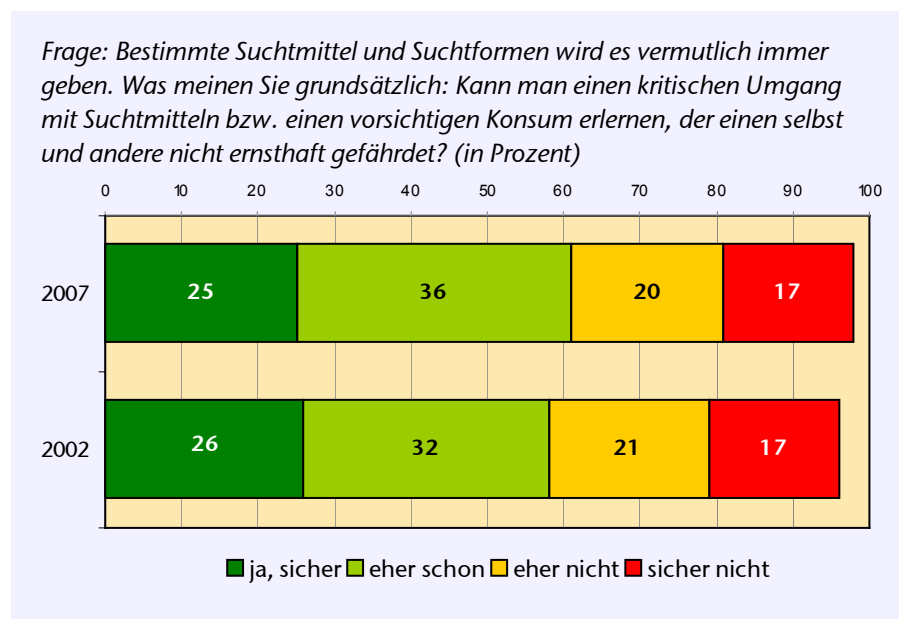
Wie sich aus der folgenden Zeitreihengrafik ersehen lässt, haben sich die Zustimmungswerten bei so gut wie allen abgefragten Maßnahmen gegenüber dem Jahr 2002 um einige Prozentpunkte erhöht.



Im Zusammenhang mit der Frage des Umgangs mit Suchtmitteln wurde auch wieder erhoben, ob man glaube, dass es möglich sei, wenn man den Konsum von Suchtmitteln schon nicht ganz eindämmen kann, zumindest einen kritischen und vorsichtigen Umgang mit solchen Substanzen zu vermitteln bzw. zu erlernen.

Mehrheitlich stimmt die Bevölkerung dem durchaus zu. Insgesamt 61 Prozent der Befragten gehen davon aus, dass ein solcher vorsichtiger Umgang mit Suchtmitteln, der einen selbst und auch andere nicht gefährdet, grundsätzlich möglich ist. Diese Auffassung wird mehrheitlich von allen statistisch ausgewiesenen Bevölkerungsgruppen geteilt. Nur eine Minderheit von 17 Prozent hält dies für ganz unrealistisch bzw. für den falschen Weg.

Das aktuelle Ergebnis deckt sich weitgehend mit jenem aus dem Jahr 2002:



## 9. Resümee und Empfehlungen

Die intensiven und schon geraume Zeit anhaltenden Diskussionen rund um die Rauchverbote haben dazu geführt, dass die steirische Bevölkerung den Nikotinkonsum deutlich stärker als noch vor fünf Jahren mit dem Begriff "Suchtmittel" assoziiert. Auch Alkohol verbindet man spontan vermehrt mit Suchtmitteln, während die primäre ad-hoc-Konnotation mit illegalen Drogen etwas zurückgegangen ist.

Dies ändert nichts daran, dass der Konsum von illegalen Drogen von der Bevölkerung als ebenso problematisch eingeschätzt wird wie im Jahr 2002. Zugenommen hat die Sensibilisierung sowohl bei den legalen wie auch bei den illegalen Suchtmitteln vor allem bei den unter 20-Jährigen – und hier wiederum in besonderem Maße bei den jungen Frauen. Von der Gefährlichkeit insbesondere der „harten“ Drogen und der modernen Event-Drogen sind so gut wie alle überzeugt. Relativ gering ist hingegen das Wissen um das Suchtpotenzial von Psychopharmaka.

Auch das Informiertheitsgefühl über Suchtmittel ist bei der Bevölkerung sehr ausgeprägt. Ungeachtet dessen wünscht man sich zu noch höheren Anteilen als vor fünf Jahren weitere Informationen. Angestiegen ist vor allem der Bedarf an Hinweisen, an welchen äußeren Symptomen am ehesten erkennbar ist, ob jemand Drogen genommen hat.

Die Versorgungsdichte mit Suchtberatungsstellen in der Steiermark wird zwar besser als im Jahr 2002 eingeschätzt, aber immer noch als nicht ausreichend erachtet. Generell wünscht man sich weitere Maßnahmen im Bereich der Information, der Prävention und der Suchtbehandlung. Primäre Anlaufstellen im Falle eines Hilfs- bzw. Beratungsbedarfs sind in noch höherem Ausmaß als vor fünf Jahren professionelle Instanzen (Suchthilfeeinrichtung, Arzt bzw. Ärztin).

Die generelle Suchverbreitung in der Steiermark wird als durchaus hoch angesehen. Hinsichtlich der Verbreitung des illegalen Drogenkonsums fällt die Einschätzung etwas moderater als im Jahr 2002 aus. Rückläufig ist auch der Eindruck, wonach sich die Drogensituation in der Steiermark und in der eigenen Wohnregion in den letzten Jahren verschlechtert habe. In diesen Ergebnissen manifestiert sich zweifellos auch ein positiver Effekt infolge der in den letzten Jahren umgesetzten Maßnahmen bzw. Projekte.

Der Landesregierung konzidiert man mehrheitlich zwar durchaus ein Bemühen zur Eindämmung der Suchtproblematik; viele meinen aber, dass dieses Bemühen noch nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt hat. Zugleich ist sich die Bevölkerung aber freilich auch bewusst, dass man dieses Problem wohl nie ganz unter Kontrolle bringen kann. Dementsprechend hält man es auch für sinnvoll, den Erfolg der Drogenpolitik an einer ganzen Reihe von (auch weicheren) Indikatoren zu messen. In diesem Zusammenhang teilt man auch die Auffassung, wonach es möglich sei, einen risikobewussten bzw. vorsichtigen Umgang mit den entsprechenden Substanzen zu vermitteln bzw. zu erlernen.

Breiter Konsens besteht unter der steirischen Bevölkerung darüber, dass der bisherige Weg der Drogenpolitik, nämlich "Therapie statt Strafe", weitergeführt werden soll. Neben einem Ausbau der medizinisch-therapeutischen Hilfe bzw. der Beratungs- und Betreuungsstellen für Drogenabhängige und für Angehörige wünscht man sich vor allem auch verstärkte Präventionsmaßnahmen in Schulen und Kindergärten, mehr Streetworker in den exponierten öffentlichen Räumen, mehr Suchthilfe-Projekte in den Gemeinden und möglichst sachliche Aufklärung bzw. Informationsarbeit zu dieser Thematik.

In diesem Zusammenhang wird die Berichterstattung sehr kritisch beurteilt. 75 Prozent der Befragten haben den Eindruck, dass die Drogen-Berichte in den Massenmedien viel zu sehr auf Skandale bzw. kriminelle Geschehnisse hin fokussiert sind.

Noch breiter fällt die Kritik gegenüber den Politikerinnen und Politikern aus: Hier wünschen sich 85 Prozent der steirischen Bevölkerung, dass sich diese zum Thema Suchtmittel künftig sachlicher zu Wort melden. Derzeit haben die meisten offenkundig das Gefühl, dass PolitikerInnen zu wenig auf die Fachleute hören, sondern vielmehr mit einer (partei-)ideologischen Starrheit argumentieren und die Thematik letztlich für strategische Zwecke instrumentalisieren.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Suchtmittel-Studie lassen sich folgende Empfehlungen ableiten:

- Weitere Informationen der Bevölkerung zum Thema Sucht sollten sich vor allem auf Hinweise über Symptome und äußere Anzeichen einer Suchtkrankheit beziehen, auf Präventionsmöglichkeiten und auf die Versorgung mit Informations- und Betreuungseinrichtungen in der jeweiligen Region.
- Generelle Hinweise über die Gefährlichkeit von Drogen sind demgegenüber nicht so vordringlich, da über die hohen Risiken ohnehin Konsens besteht.
- Sinnvoll wäre es aber zweifellos, bei den engeren Risikogruppen (v.a. bei den Jugendlichen) gezielte Informationen über die Risiken der neuen Event-Drogen zu vermitteln. Am besten bei den entsprechenden Lokalen bzw. Veranstaltungen selbst.
- Nachdem es große Defizite beim Wissen über die Suchtgefahr von Medikamenten respektive Psychopharmaka gibt, sollte auch darauf ein Informationsschwerpunkt gelegt werden (primäre Zielgruppe: Frauen).
- Prävention und Aufklärung sollte vor allem in den Schulen (bei SchülerInnen und Eltern) weitergeführt werden. Auch der Bedarf an Informationsveranstaltungen und Projekten in den Gemeinden ist durchaus verbreitet. Diese sollten sich nicht auf die Drogen im engeren Sinn beschränken, sondern auch andere Formen des Suchtverhaltens einbeziehen (Spielsucht, Magersucht etc.).
- Im Rahmen der Aufklärungs- und Informationsarbeit im Drogenbereich ist es besonders wichtig, das richtige Maß zu finden. Breit angelegte Informationskampagnen bergen die Gefahr in sich, der Bevölkerung zu vermitteln, dass sich die Problemlage offensichtlich dramatisch zugespitzt hat. Hier sind regionale und auf die engeren Risikogruppen hin fokussierte Strategien vermutlich vorzuziehen.
- Alle Maßnahmen, die zu einer allgemeinen Erhöhung des Gesundheitsbewusstseins führen, sind zweifellos auch ein effektiver Beitrag zur Eindämmung des Konsums von Suchtmitteln.
- Dass sich das Suchtverhalten respektive der Konsum von legalen und illegalen Suchtmitteln in absehbarer Zeit deutlich eindämmen

lässt, ist illusorisch. Eher ist von der Verbreitung her die gegenteilige Tendenz anzunehmen, auch im Hinblick auf Verhaltenssuchte (Computerspielsucht, Magersucht etc.). Aus diesem Grund wäre es besonders wichtig, einen möglichst risikolosen und verantwortungsvollen Umgang mit den verschiedenen Substanzen (Stichwort: „Kampfrinken“) zu vermitteln und die Gefahren einer exzessiven Verhaltenssucht aufzuzeigen.

- Die Bevölkerung wünscht sich einen weiteren Ausbau des Suchthilfe- und Betreuungsnetzwerkes in der Steiermark. Dieser sollte umgesetzt und mit einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit begleitet werden.
- Die bisherige Drogenpolitik (Therapie statt Strafe) stößt auf breite Akzeptanz und sollte jedenfalls fortgesetzt werden.
- Die öffentliche Diskussion rund um das Thema „Drogen“ sollte versachlicht und viel stärker auf einer fachlichen Ebene geführt werden. Dabei sind auch die Massenmedien und die PolitikerInnen gefordert. Diese Umsetzung ist wohl besonders schwierig, da dem oft handfeste Interessen entgegenstehen (Auflagen, Stimmen).
- Erfolge und positive Entwicklungen im Bereich der Aufklärung, der Suchtprävention und der Suchthilfe sollten stärker kommuniziert werden. Dies betrifft vor allem die „weicheren“ Indikatoren einer erfolgreichen Drogenpolitik: hohe Sensibilisierung der Bevölkerung in Suchtfragen, Kompetenzen der Lehrkräfte im Bereich Prävention, Erfolge durch den Einsatz von Streetworken, Hinweise zum Ausbau der Hilfseinrichtungen usw.